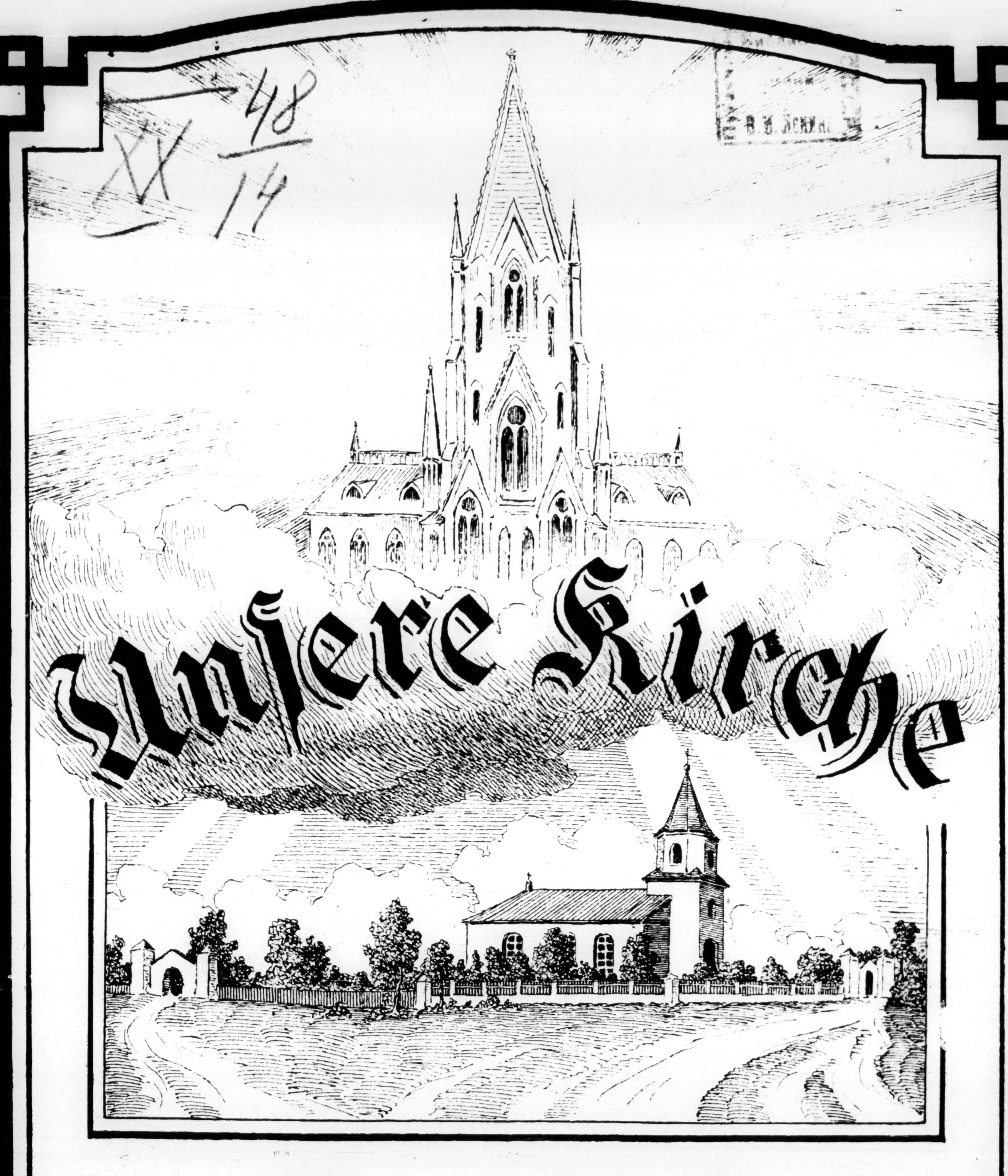


Monatsschrift

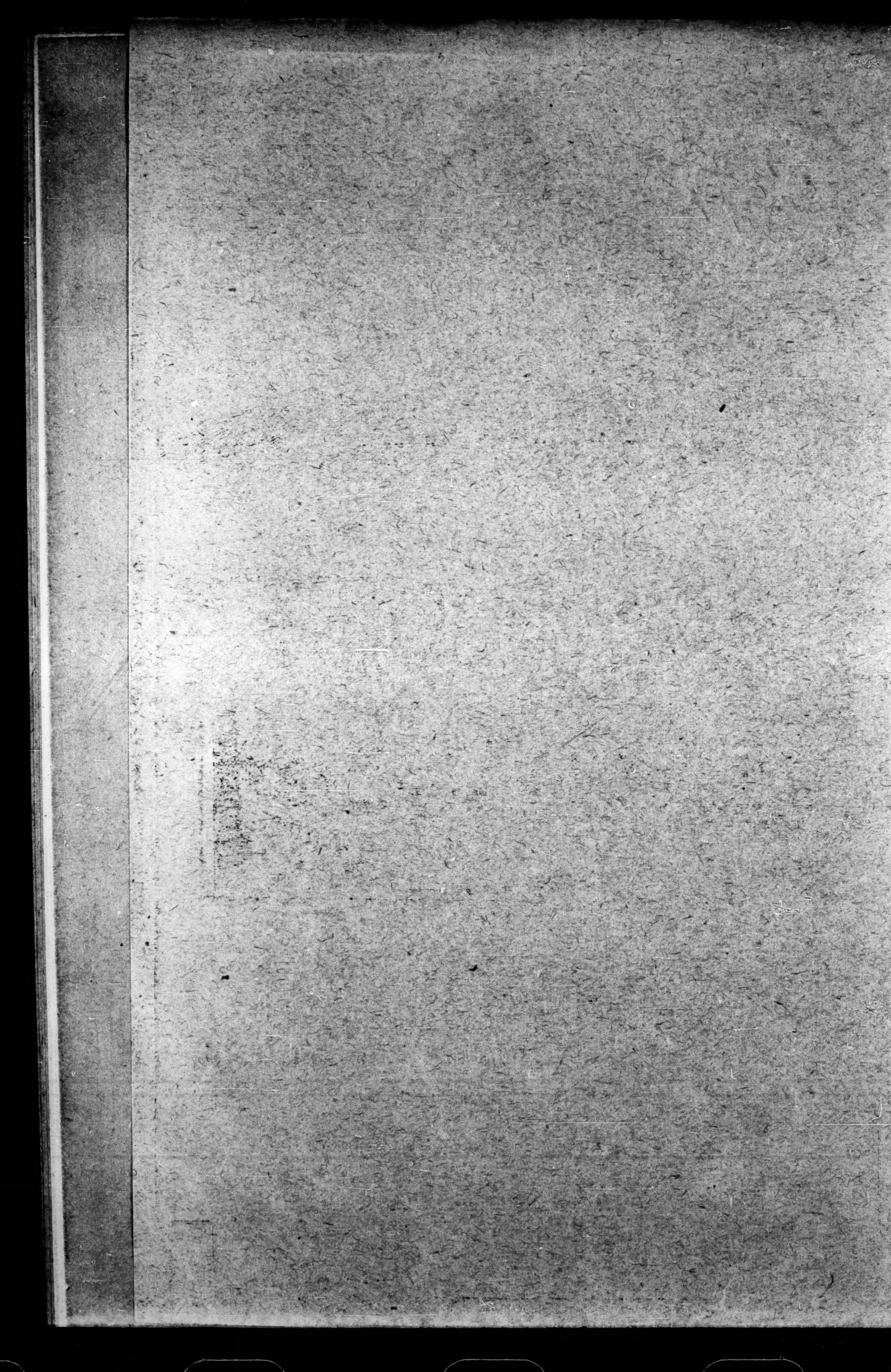
für die

evang.-lutherischen Gemeinden in Russland

herausgegeben im Auftrage des Oberkirchenrats

von

Bischof D. Th. Meyer.





1. Jahrgang | Moskau Oktober—November 1927. | № 2—3.

Gedenktage

der

Evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands

Moskau, Oktober, 1926.

Ende Oktober, wie gewöhnlich, diesmal aber besonders—die unfreundlichste Jahreszeit in Moskau; bald Regen, bald Schnee, bald beides zugleich. Tauwetter und Fröste lösen einander ab. Der Himmel ist mit dicken Wolken verhangen, schwere Nebel lagern über der Erde, rauhe Winde wehen durch die Straßen der alten Stadt. Die Witterung wirkt geradezu lähmend auf das Gemüt.

Trotzdem haben die evang.-luth. Gemeinden Moskaus, und mit ihnen alle anderen lutherischen Gemeinden in Rußland, Ende Oktober 1926 hochbedeutsame Gedenktage begangen. Sie bildeten einen Höhepunkt des kirchlichen Lebens seit vielen Jahren.

Die historische Veranlassung zu einer doppelten, ja zu einer dreifachen kirchlichen Gedenkfeier lag allerdings vor. Im Jahre 1926 vollendeten sich nämlich 350 Jahre seit dem Bestehen der St. Michaelis-Gemeinde und 300 Jahre seit dem Bestehen der St. Petri-Pauli Gemeinde in Moskau. Und aus dem Umstande, daß die erstgenannte Gemeinde die älteste überhaupt innerhalb des Territoriums des heutigen Rußland ist, leiteten wir das Recht ab, gleichzeitig den 350sten Gedenktag des Bestehens der evang.-luth. Kirche in Rußland festlich zu begehen.

Allgemein wurde anerkannt, daß die Festtage mit ihren gottesdienstlichen Veranstaltungen einen harmonischen und herzerhebenden Verlauf genommen und reichen Segen hinterlassen haben. Alle, die daran teilnahmen, denken mit Freude und Dank an die schönen

Tage zurück und haben vielfach den Wunsch geäußert, daß sie durch schriftliche Aufzeichnung in der Erinnerung festgehalten und auch den Freunden unserer Gemeinden, die nicht dabei sein konnten, zugänglich gemacht würden.

Von der Erkenntnis ausgehend, daß die Festtage der Moskauer Gemeinden nicht nur für diese selbst, sondern für alle Gemeinden im Lande besondere Bedeutung haben, waren die Kirchenräte von St. Michaelis und St. Petri-Pauli schon zu Beginn des Jahres 1926 der Frage nähergetreten, wie das Fest würdig begangen werden könne. Der Oberkirchenrat ordnete an, daß eine für den Schluß des Jahres 1926 in Aussicht genommene Konferenz der Pröpste unmittelbar im Anschluß an die Feier der Gedenktage stattfinden solle. Als Termin wurden die Tage vom 23. bis 25. Oktober in Aussicht genommen, um den auswärtigen Teilnehmern die Möglichkeit zu geben, zum Reformationstag (31. Oktober) wieder in ihren eigenen Gemeinden zu sein.

Das vom Oberkirchenrat und den beiden Gemeindekirchenräten festgesetzte Programm sah folgenden Verlauf der Festlichkeiten vor:

Sonnabend, den 23. Oktober, abends 7 Uhr:

Festgottesdienst in der Alt-Kirche zu St. Michael in Anlaß des 350-jährigen Bestehens der Gemeinde;

Sonntag, den 24. Oktober, morgens $10^1/_2$ Uhr:

Festgottesdienst in der St. Petri-Pauli Kirche in Anlaß des 300-jährigen Bestehens der Gemeinde;

Sonntag, den 24. Oktober, abends 6 Uhr:

Gemeinsame Feier des 350-jährigen Bestehens der evang.-lutherischen Kirche in Rußland (in der St. Petri-Pauli Kirche);

Montag, den 25. Oktober und Dienstag, den 26 Oktober:

Konferenz der Pröpste.

Die Einladungen waren an alle Propsträte gerichtet mit der Bitte, sie den Gemeinden und Pastoren weiterzugeben.

Ein kleines Komitee, zu dem dieselben Frauen und Jungfrauen der Gemeinden gehörten, die bei den Teilnehmern der Generalsynode des Jahres 1924 in freundlicher Erinnerung stehen, hatten die schwierige Aufgabe übernommen, den Festgästen kostenfreies Unterkommen zu vermitteln, ihnen Rückfahrtskarten zu besorgen und sie während des Aufenthaltes in Moskau in allen anderen Fragen zu beraten. Am allersorgfältigsten hatten sich die Kirchenchöre zum Fest vorbereitet. Seit Monaten hatten die Sänger und Sängerinnen der vereinigten Chöre von St. Petri-Pauli und St. Michael unter Leitung von Dr. v. Borchmann mit anerkennenswertem Eifer die Festgesänge eingeübt. Allgemein wurde denn auch anerkannt, daß die Darbietungen des Kirchenchors auf einer künstlerischen Höhe standen, die hinter den Leistungen der Vorkriegszeit nicht zurückblieb, sie in einzelnen Stücken sogar übertraf. Mit großem Interesse wurden besonders die eigenen Kompositionen von Dr. v. Borchmann angehört. Viel Freude bereiteten die mit dem Lutherbilde geschmückten Hefte, die das Programm und die Liedertexte für alle drei Gottesdienste enthielten.

Schon am 21. trafen die ersten auswärtigen Festgäste ein, die letzten kamen am Sonnabend. Es wurde dankend anerkannt, daß niemand unter ihnen in einem Gasthause abzusteigen brauchte, sondern daß alle Unterkunft bei Moskauer Gemeindegliedern fanden.

Mit besonderer Liebe und gutem Kunstverständnis hatten einige Gemeindeglieder den beiden Kirchen auf eigene Kosten einen würdigen Festschmuck verliehen.

1. Das Fest der St. Michaelis-Gemeinde.

Sonnabend, den 23. Oktober, 6 Uhr abends.

Als wir uns am Sonnabend gegen Abend bei strömendem Regen mit den Festgästen auf den Weg in die vom Zentrum der Stadt entfernt liegende St. Michaelis Kirche machten, um den Ehrentag der „Alten Gemeinde", wie sie auch heute noch genannt wird, zu feiern, wie wurde da die Vergangenheit lebendig! Wir mussten daran denken, wie vor 350 Jahren die ersten lutherischen Christen Moskaus in ihr erstes in der „Deutschen Vorstadt" liegendes Kirchlein pilgerten. Ungewollt wanderten die Gedanken zurück durch die Jahrhunderte.

Heute liegt die St. Michaelis-Kirche, die sich ehemals auf einem weiten parkähnlichen Platz erhob, eingeengt von Gebäuden für technisch-wissenschaftliche Zwecke, die in den letzten Jahren errichtet wurden, aber sie ist auch jetzt in gutem Zustande erhalten und man sieht, daß diese Gemeinde ihr Gotteshaus sehr lieb hat.

Welch' ein Gegensatz! Durchnäßt und fröstelnd betrat man aus der trüben Herbstnacht kommend, die Kirche und fand hier alles so warm und freundlich, man möchte sagen: intim im edelsten Sinne des Wortes. Alles heimelte die Festgäste an: das Innere des bis auf den letzten Platz gefüllten altehrwürdigen Gotteshauses, der altertümliche, reichvergoldete Altar im Barockstil, die stilvolle Kanzel. Dazu kam, daß alles heute im schönsten Blumenschmuck prangte. Und als die Orgel zu präludieren begann, war man in Feststimmung versetzt, noch bevor der eigentliche Gottesdienst begonnen hatte.

Vom langjährigen Kirchenratspräsidenten Robert Deringer und dem Gemeindepastor Propst Ernst Holzmayer geführt, begaben sich die beiden Bischöfe, die anwesenden Pröpste und Pastoren, die Gemeindevertreter und die Ehrengäste in feierlichem Zuge auf die für sie vor dem Altar reservierten Plätze.

Nach Gesang der ersten Verse des Liedes: „Bis hierher hat mich Gott gebracht"—hielt Propst Holzmayer eine Eröffnungsansprache vom Altar.

Eröffnungsansprache,

(im Auszuge)

gehalten von Propst E. Holzmayer.

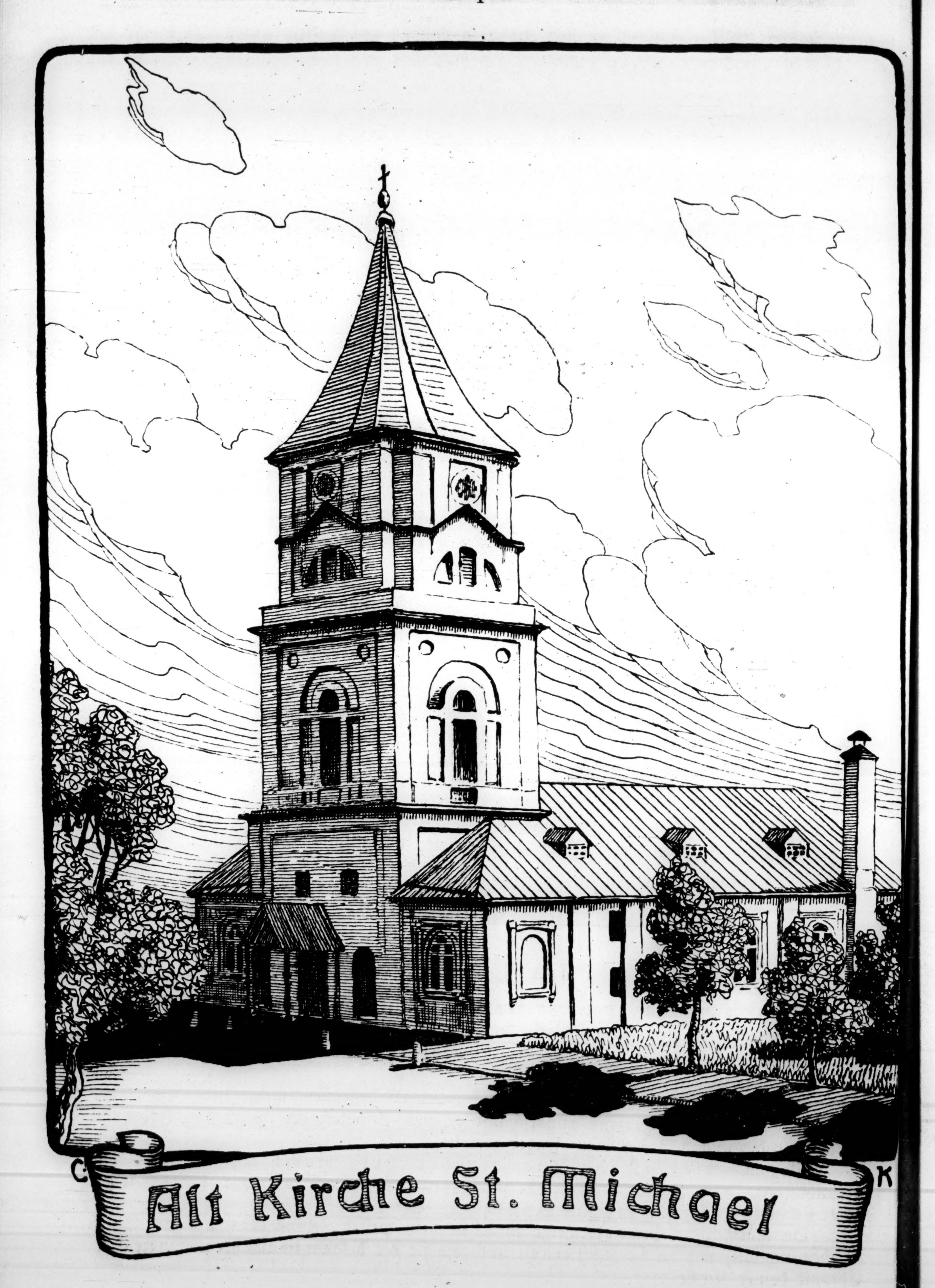
„Dies ist der Tag, den der HERR macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!"

Psalm 118, 24.

Mit diesem Dankespsalm darf ich dich heute wohl begrüßen, meine liebe Gemeinde, heute, wo du bebenden Herzens emporschaust zu dem Allvater, der durch $3^1/_2$ Jahrhunderte über dir und deinen Ahnen Flügel gebreitet.

Wohlan — dies ist der Tag, den der Herr macht, den er eigens dir gemacht hat, dein Festtag, dein Ehrentag, dein Gedenktag! darum lasset uns freuen und fröhlich sein darinnen!

Du blickst, liebe Gemeinde, heute zurück auf ein weites Lebensgebiet, auf ein Stück Kirchengeschichte, wie du sie selbst erlebst und wie sie dir bekannt ist aus der umfangreichen Chronik deiner Kirche.


C
K
Alt Kirche St. Michael

Das Beste, Wichtigste und Heiligste—das hat dir die Gnade Gottes doch erhalten: den Altar, damit du dich beugen kannst, die Kanzel, damit du dich erheben und erbauen kannst. Ist das nicht tiefsten Dankes wert! Ist das nicht Grund genug, am heutigen Tage sich zu freuen und um fröhlich zu sein darinnen!

Wo aber Freude herrscht, da darf auch die Dankbarkeit nicht ausbleiben. Und die Freude in dem Herrn verpflichtet zu zehnfachem Dank. Und so wollen wir uns denn allem zuvor beugen vor dem großen, wunderbaren Herrn und aus tiefstem Herzen bekennen: Vater, wir sind zu gering und unwert all der Barmherzigkeit und Treue, die du an uns getan hast; du hast Großes an uns getan und hast uns diesen Tag gemacht, dieses Fest beschert, daß wir uns heute freuen dürfen darinnen..... Amen.

Nachdem der Kirchenchor den herrlichen Psalm 100 in der Komposition von Mendelsohn gesungen, hielt der Propst der Wolga-Wiesenseite Heptner die Eingangsliturgie. Darauf sang die Gemeinde einen Vers des Liedes: „Herr von unendlichem Erbarmen".

Bischof A. Malmgren — Leningrad hatte unterdessen die Kanzel bestiegen.

Festpredigt,

(im Auszuge)

gehalten von Bischof A. Malmgren.

„Gott znm Gruß und den Herrn Jesum zum Trost!" **„Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit", Amen.**

Ebr. 13, 8.

In tiefer Bewegung findet uns diese Stunde. Alles, was sonst den Tag erfüllet: Arbeit und Mühe, Lust und Lachen, Sorge und Not, Jubel und Jauchzen, es soll alles stille werden, bei Seite gelegt werden. Wir wollen anbeten vor unserm Gott. Wir wollen dankbar die Hände falten über dem, was da war, uns herzlich freuen an dem, was da ist, und zu dem, was sein wird, in zuversichtlicher Hoffnung hinausschaueu und über allem aufleuchten lassen das Wort, das ich verlesen habe:

Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit.

Wie lieb kann einem ein Menschenname werden! So lieb, daß einem das Herz höher schlägt und der Sinn fröhlicher wird über seinem bloßen Klang, so lieb, daß man ihn immer von neuem hören, immer von neuem niederschreiben oder auf die Lippen nehmen möchte und ihn nimmer vergessen kann. — Und nun erst der Name Jesu Christi!

Ich gedenke der 350 Jahre, die vergangen sind seit der Gründung dieser Gemeinde, auf deren Kanzel ich heute stehe, seit mit dieser Gründung das Luthertum bodenständig geworden ist in dem alten Moskau, dem Herzen Rußlands. Die Jahre, sie ziehen vorüber, wie die Wolken drüben am dunkeln Nachthimmel, sie wecken tausend Erinnerungen, sie halten heimliche Zwiesprache.

Du, Gemeinde, warst Zeugin der großen Weltbegebenheiten und der seltsamen Geschichte der Heimat, du sahst das Leben der alten Bojaren und das Leben der leibeigeneu Bauern. Du sahst ehemals das Ringen der großen Geschlechter um die Macht. Du hörtest das Stöhnen der Unterdrückten, das Weinen der Mißhandelten, den Notschrei der Gehetzten und das Todesröcheln derer, die zum Tode geführt wurden. Du erlebtest es, daß ein Geschlecht höher geachtet wurde als alle die anderen und mit der Zarenkrone geschmückt wurde, und du erlebtest es, wie diesem Geschlecht die Krone wieder genommen wurde, weil das Volk frei sein wollte. Du sahst oftmals die Furie des Krieges mit sprühender Fackel über die grünenden Fluren der Heimat rasen, und sahst, wie hernach der Engel des Friedens über die zerstampften Fluren dahinschritt und sie von neuem segnete.

Und es rauschte die Zeit dahin wie ein Strom und trug auf ihrem breiten Rücken alles mit sich fort, das Gute wie das Böse, das Sonnenumglänzte und das vom Sturmgewölk Beschattete! Ist ein Sinn in dem allen gewesen?

Der tiefere, engere Zusammenhang der Dinge ist uns gewiß noch vielfach verborgen und verschleiert. Vieles ist noch immer ein Rätsel und ein Geheimnis und wir wissen es

nicht zu deuten. Aber über allem leuchtet es dem suchenden, spähenden Auge auf, erst leise und undeutlich, dann immer deutlicher, immer gewisser wie ein Licht in zerrinnenden Nebeln: Jesus Christus gestern! Und es steigt ein heißes Dankgefühl im Herzen auf, wie es die Engel im Himmel nicht kennnen, weil sie die Erlösung aus Leid und Not nicht kennen. Und wir falten die Hände und beten an über dem, was da war!

Ja, du reiche Alt-Gemeinde von St. Michael, reich bist du, weil du eine so reiche, so große Geschichte hast. Dies heißt doch, eine Geschichte haben, daß man sich nicht gedankenlos treiben und tragen läßt vom Strom der Zeit wie ein toter Gegenstand, sondern daß man in allen den großen und kleinen Begebenheiten die führende Hand Gottes, den leitenden Gedanken Gottes sucht und findet. Das stärkt dann nicht nur die Frömmigkeit, die sich so oft müde arbeitet an den Rätseln der Einzelführung, das hilft vor allem dazu, daß wir das, was wir erlebten, uns auch innerlich aneignen können. Es ist wahrlich nicht genug, nur rückwärts zu schauen im Gehorsam gegen das Wort: „wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt“. Nein, das erst ist genug, wenn man rückwärts schaut und im Geiste erkennt, im Herzen glaubt und mit dem Munde bekennt: Jesus Christus gestern! Das heißt erst wirklich danken über dem, was da war.—Und ich glaube: Jesus Christus ist auch heute da und wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.

Laßt uns darum alles, was wir tun, mit Worten oder mit Werken, in seinem Namen tun. Dann wird die Freude an der Gegenwart uns nicht verdorben werden.

Für des Gebiet des religiösen Lebens versteht sich dies ja von selbst. Wir predigen in seinem Namen, in der Erinnerung an den Auftrag, den er uns gegeben hat; wir halten unsere Gottesdienste in seinem Namen, mit der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, die mit ihm und durch ihn angebrochen ist; wir feiern auch unsere Feste in seinem Namen, indem wir an allen Gedenktagen ihm die Ehre geben und es bezeugen: bis hierher hat er uns geholfen.

Aber das ist nicht genug, sondern alles, das Große wie das Geringe, das Religiöse wie das Profane, sollen und wollen wir tun in seinem Namen. Wie die Räder in der Uhr von der verborgenen Feder getrieben und in Gang gehalten werden, so soll Jesus Christus heute die Triebfeder all unseres Lebens sein, die Kraft, die uns beherrscht und aufrecht erhält. Es ist nicht möglich, es ist auch nicht einmal gut, daß dieser Name uns ständig auf den Lippen liegt. Wenn er nur da ist! Wenn er uns nur im Herzen ist! Dann nehmen wir aus diesem Namen ständig Gnade um Gnade und Fülle des Lebens.

Darum lasset uns halten an dem Jesus Christus heute, dann können wir uns allezeit freuen an dem, was ist.

Es soll uns heute noch gar nicht offenbar sein, wie Gott in der Zukunft die Welt regieren wird. Wir würden es wohl auch gar nicht verstehen, selbst wenn Gott es uns wissen lassen wollte. Offenbar sein soll nur das, was jeder Tag von uns verlangt. Oeffnen sollen sich uns die Augen nur für das Allernächste, für das was heute zu tun ist. Und zwar mußt du nicht alles auf einmal tun, sondern jeder das Seine zu seiner Zeit, jeder das ihm aufgegebene Besondere, jeder das, wozu er berufen und ausgerüstet ist.

So laßt uns denn ein jeder mit seiner kleinen Arbeit, mit seiner geringen Sache beginnen und an ihr festhalten und unsere Seele hineinlegen in der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Christus, der gestern war und heute ist, daß der auch sein wird in Ewigkeit und daß er alle unsere kleinen Taten zusammenfügen wird zu seinem ewigen uns noch unbegreiflichen Werk.

Wohlauf denn, du Festgemeinde von St. Michael, im Namen unseres Herrn und Heilandes werfen wir das Panier auf. Es gibt ein altes Kirchenlied, das mit den Worten anhebt: vexilla regis prodeunt, des Königs Fahnen gehen voraus. Diesen Fahnen schließen wir uns an und gehen mutig hinein in die Zukunft und grüßen im Geist den neuen Gedenktag mit seiner unauslöschlichen Inschrift:

Jesus Chrstus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit. Amen.

Nach der Festpredigt sang die Gemeinde zwei Verse des Liedes: „Betgemeinde, heilge dich....“, worauf der Präsident des Oberkirchenrats Bischof Th. Meyer an den Altar trat, um der Jubelgemeinde die Segensgrüße der obersten kirchlichen Vertretung und der Schwestergemeinden zu übermitteln.

Rede,

gehalten von Bischof Th. Meyer.

„Wünschet Jerusalem Glück! Es möge wohlgehen denen, die dich lieben! Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen".

Psalm 122, 6–7.

Vor den Toren der heiligen Stadt hält eine Pilgerkarawane am Vorabend eines hohen Festes. Von weit her ist sie gekommen und jetzt, da sie ihr Ziel erreicht hat, fordert der fromme Führer seine Mitpilger in heiliger Begeisterung auf, Jerusalem Glück zu wünschen. Er bringt damit zum Ausdruck, was aller Herzen in dieser feierlichen Stunde bis in das Innerste bewegt.

So haben wir heute Abend als Festgäste von nah und fern uns vor den Mauern dieses altehrwürdigen Gotteshauses getroffen und sind durch dieses Tor unter Führung des Vorstehers der Kirchengemeinde und ihres Pastors eingezogen zur Feier eines hochbedeutsamen Gedenktages. Deshalb möcht ich dich, liebe Michaelisgemeinde. grüßen mit dem Gruß des frommen Sängers:

Wünschet Jerusalem Glück!

Dein Jerusalem, liebe Gemeinde, ist diese deine liebe Kirche, die traute Gottesstadt, in der deine Vorfahren vor drei und einem halben Jahrhundert Bürgerrecht gefunden, in der du heute deine rechte Heimat hast, in der, will's Gott, deine Kinder und Kindeskinder bis in die fernsten Zeiten sich zu Hause fühlen sollen. Mit dem Gefühl aufrichtiger Wertschätzung und tiefster Ehrfurcht bringe ich dir, liebe Gemeinde, als der ältesten Schwester die Segenswünsche aller lutherischen Gemeinden in unserm Lande.

Wünschet Jerusalem Glück! Wir tun das in Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe. Es gibt Menschen—ihre Zahl ist nicht gering—die für die Kirche Christi keine Wünsche haben. Es gibt ängstliche Gemüter—es fehlt auch unter uns nicht an solchen—die prophezeien Unglück statt Glück. Es gibt Gleichgiltige—wir kennen viele—die beachten einen solchen Tag garnicht und haben keine Wünsche. Aber wer selbst die Herrlichkeit Christi erkannt hat und den Segen der christlichen Gemeinschaft genießt, der wünscht heute dir, liebe Gemeinde, an deinem Ehren- und Freudentage Glück,- das ist alles, was für einen gläubigen Christen in diesem Wort beschlossen liegt: Heil und Segen. Wir sind überzeugt davon, daß dieser Wunsch in Erfüllung gehen muß, denn wir glauben, was der Sänger glaubte: es müsse wohlgehen denen, die Jerusalem lieben.

Es ist ja nicht unbekannt, mit wie treuer Liebe von jeher die Mitglieder der „Alten Gemeinde" an ihrer Kirche hängen. Ihr wißt es, daß ihr das Teuerste und Wertvollste in eurem Leben der kirchlichen Gemeinschaft verdankt. Die Verheißung, daß es wohl gehen müsse denen, die die Kirche lieben, hat sich im Laufe der Jahrhunderte erfüllt in euren Herzen, in euren Häusern, an der ganzen Gemeinde.

So können wir auch keine kostbarere Festgabe darbringen als den Wunsch: es müsse Friede sein in deinen Mauern!

Ja—Friede in deinen Mauern, Friede in der Gemeinde. Aber vor allem Friede in den Herzen durch Jesus Christus, der unser Friede ist. Und wenn ihr draußen im Leben nimmer Frieden finden könnt, dann kommt, wie ihr bisher getan, hierher in dieses Haus, über dessen Tor in unsichtbarer Schrift geschrieben steht: Ich will Frieden geben an diesem Ort! Hier werdet ihr Frieden finden, so oft ihr mit bußfertigem, gläubigem Herzen vor dem Altar mit dem wundervollen Bilde des Gekreuzigten knieet, so oft ihr von eurer altehrwürdigen Kanzel die frohe Botschaft von der Begnadigung des Sünders hört.

„Glück in deinen Palästen"! Nehmt auch diesen Wunsch des Sängers als unsern Wunsch. Eine palastartige Behausung hat gewiß kein Mitglied der Gemeinde. Aber das Glück wohnt selten in Palästen. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, die machen das wahre und große Glück des Menschen und diese wohnen oft gerade in den ärmlichsten Behausungen. Reicher Segen strömt aus der Kirche in die Häuser der Gläubigen.

Es müsse wohlgehen denen, die dich lieben. Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Wohnstätten! Das ist der Festgruß, den ich dir, Altkirche zu St. Michael, heute entbiete. Ich grüße dich im Namen der hier versammelten Festgäste von nah und fern. Ich entbiete dir von Amtswegen den Wunsch des Oberkirchenrats, als der obersten Vertretung unserer Kirche, dir, der ältesten ihr unterstellten Gemeinden. Ich wünsche dir Gottes reichen Segen im Namen aller lutherischen Schwestergemeinden in diesem Lande. Ich beglückwünsche dich besonders herzlich im Namen der Schwestergemeinde hier am Ort, der St. Petri-Pauli Gemeinde, die neben dir dreihundert Jahre in Liebe und Freundschaft bestanden und mit dir im Laufe dieser langen Zeit Freud und Leid geteilt hat.

Mein Festgruß gilt der ganzen Gemeinde. Ich grüße die Alten und Jungen, die Gesunden und Kranken, die Fröhlichen und Leidtragenden. Ich entbiete ehrfurchtsvollen Gruß auch den treuen Männern im Vorstand der Gemeinde und allen, die in der Gemeindearbeit stehen. Gott der Herr gebe euch auch in Zukunft einen weisen Sinn und liebewarme Herzen für die Arbeit zum Wohl der Gemeinde. Herzinnigen Segensgruß dir, geliebter Amtsbruder, dir dem Hirten und Seelsorger dieser Gemeinde. Unser Heiland bekenne sich auch in Zukunft zu deiner Arbeit und erhalte dich noch lange deiner Gemeinde.

Und so schließe ich denn, die Feier mit dem Gebet, das uns allen aus tiefstem Herzen kommt:

Herr, unser Gott, laß deine Augen offen stehen über der teuern Altkirche zu St. Michael! Amen.

Kirchengebet,

gehalten von Bischof Th. Meyer.

Herr, allmächtiger und barmherziger Gott und Vater, der du Himmel und Erde und die Menschen geschaffen hast, der du deinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, uns zum Heiland gegeben, und durch des Heiligen Geistes Kraft deine Cristenheit auf Erden gepflanzt und bisher behütet, gesegnet und bewahret hast,—tiefbewegten Herzens stehen wir heute inmitten dieser Gemeinde. Vor drei und einem halben Jahrhundert schon haben sich ihre Vorfahren zur lauteren Lehre des Heil. Evangeliums bekannt und sich als die allerersten in diesem Lande zu einer lutherischen Gemeinde zusammengeschlossen.—Wir loben und preisen dich, du treuer Gott und Herr, daß du die Gemeinde durch die vielen Jahre im Wechsel der Zeiten trotz mancher Stürme und Ungewitter, die über sie dahingegangen sind, bewahrt und erhalten hast bis zu dieser Stunde. Du hast an ihr das Wort wahr gemacht, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwinden sollen. Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Herr Gott, wir danken dir!

(Gemeinde: Herr Gott, dich loben wir! Herr Gott, wir danken dir!)

Du heiliger Gott und Herr, wir bekennen, daß wir zu gering sind aller Barmherzigkeit und Treue, die du uns erwiesen hast, denn wir haben gesündigt, wie unsere Väter, wir haben Uebles getan vor dir, wir haben dir nicht immer gedient mit rechtschaffenem Herzen, wie es deiner Herrlichkeit und Gnade gebührt hätte. Vergib, o Herr, nach deiner Langmut alle begangenen Sünden. Sei uns gnädig um Jesu Christi willen, lösche durch das Blut deines Sohnes die Schuld aus bei einem jeglichen, daß dieses Fest ein rechtes Jubel-und Erlaßjahr werde.

Herr, erhöre uns!

(Gemeinde: Erhör uns lieber Herr und Gott!).

Herr, siehe in Gnaden herab auf die Gemeinde, wie sie heute vor dir steht und sich dir auf's neue weiht, Alt und Jung, Groß und Klein, mit Leib und Seele zu deinem Volk und Eigentum. Wir bitten, sei allen gnädig nach deiner Verheißung. Sei du Sonne und Schild den Deinen! Bleibe mit deinem Segen bei allen Gliedern der Ge-

meinde bis in die fernsten Zeiten. Segne den gegenwärtigen Kirchenvorstand und laß es der Gemeinde auch in Zukunft nie an treuen Pflegern fehlen. Herr, unser Gott, der du geboten hast: Suchet der Stadt Bestes, wir erflehen deinen Segen für die Stadt, vor deren Mauern diese Gemeinde seit Jahrhunderten lebt; wir bitten dich um deinen Segen für das ganze Land, in dem unsere Vorfahren und wir unsere irdische Heimat gefunden haben. Hilf auch der Obrigkeit des Landes, in Frieden zu regieren, damit sich deine Gemeinde bauen kann.—Herr, hilf uns!

(Gemeinde: Hilf uns, lieber Herr und Gott!).

Vor allem, Herr Jesu, mache deine Verheißung an uns wahr: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!—Sei unser täglicher Begleiter auf unserer Pilgerreise durch die Wüste des Lebens, bis wir dermaleinst hingelangen in das himmlische Jerusalem, die hochgebaute Stadt, wo wir nicht mehr glauben, sondern von Angesicht zu Angesicht deine Herrlichkeit schauen werden mit allen Erwählten und Seligen und dich loben und preisen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit.

(Gemeinde: Herr Jesu Christ, du Herr und Gott, du Herr und Gott, führ uns ins Leben aus dem Tod!).

Während die Gemeinde das Vaterunser betete, sangen die vereinigten Kirchenchöre das Gebet des Herrn in der Komposition des Chorleiters Dr. v. Borchmann. Nachdem Bischof Meyer über der Festgemeinde den Segen gesprochen, sang diese den letzten Vers des Lutherliedes, schließend mit dem Bekenntnis: Das Reich muß uns doch bleiben!

Nach Schluß des Gottesdienstes blieb die Gemeinde noch in der Kirche, um die Mitteilungen aus der Geschichte der Gemeinde, die das Kirchenratsglied Konsulent Paul Althausen gab, mit großem Interesse anzuhören.—Nachdem der Redner geendet, sang die Gemeinde zum Ausgang noch den ersten Vers des Liedes: „Nun danket alle Gott...".



2. Das Fest der St. Petri-Pauli Gemeinde.

Sonntag, den 24. Oktober, 10½ Uhr vorm.

Nachdem am Abend des ersten Festtages die St. Michaelis-Gemeinde, als die älteste, ihr Kirchenfest gefeiert, beging am Vormittag des darauf folgenden Sonntags die um ein halbes Jahrhundert jüngere St. Petri-Pauli Gemeinde ihren Gedenktag. Diese Gemeinde steht unter den evangelischen Gemeinden in Rußland nicht nur ihrem Alter nach, sondern auch in anderer Hinsicht an besonders sichtbarer Stelle. In der Vorkriegszeit war sie an Seelenzahl die größte unter den städtischen Gemeinden. In der Gegenwart ist sie infolge der Verlegung der kirchlichen Zentrale nach Moskau an die erste Stelle gerückt. In der St. Petri-Pauli Kirche wurde die in kirchenhistorischer Hinsicht so bedeutsame erste Generalsynode der evang.-lutherischen Kirche Rußlands durch feierliche Gottesdienste eröffnet und geschlossen. In den Nebenräumen fanden die Synodalsitzungen statt. Hier kam die neue Kirchenverfassung zur Welt; von hier ging die Umgestaltung der ganzen bisherigen kirchlichen Ordnung aus. Seither finden alle Konferenzen, die der Gesamtkirche gewidmet sind, hier statt. In den Räumen unterhalb der Kirche hält der Oberkirchenrat seine Sitzungen und hier befindet sich auch die Kanzlei der kirchlichen Zentrale.

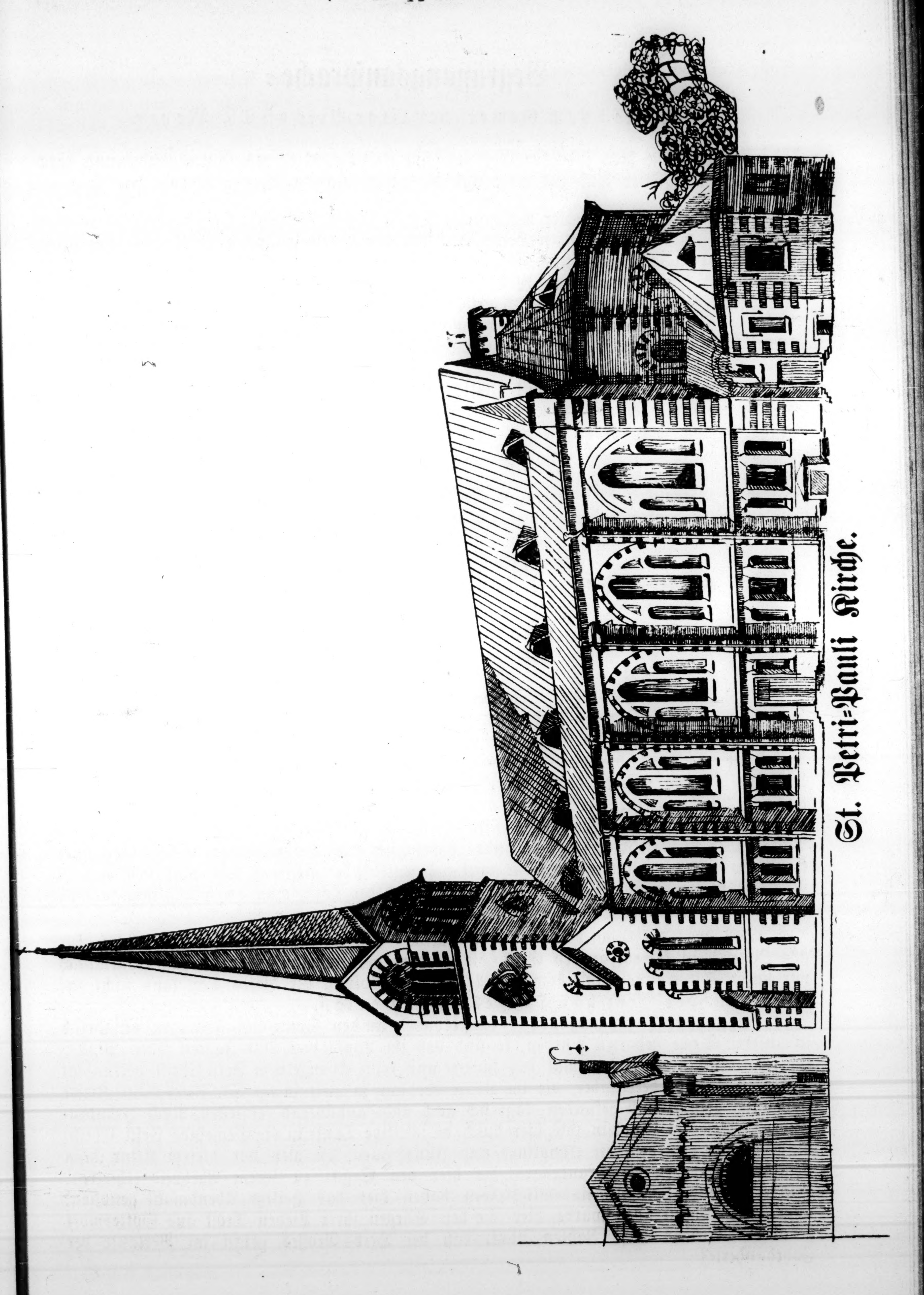
Die St. Petri—Pauli Gemeinde hat eine Geschichte, die ein schönes Zeugnis ablegt von der Treue und Liebe ihrer Mitglieder seit den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Ist sie gegenwärtig der Seelenzahl nach auch bis auf den dritten Teil ihres ehemaligen Bestandes gesunken, so versammelt sich doch auch heute noch alle Sonntage eine bedeutende Schar Andächtiger in ihren weiten Räumen. An dem seltenen Fest aber, das die Gemeinde am Sonntag den 24. Oktober 1926 feierte, waren die Kirchentüren schon mehrere Stunden vorher umlagert und zu Beginn des Gottesdienstes waren nicht nur das Schiff der Kirche und die Emporen bis auf den letzten Platz besetzt, sondern in den Gängen und in dem weiten Vorraum standen die Festgäste dicht gedrängt.

Die St. Petri-Pauli Kirche hatte in Anlaß ihrer Dreihundertjahrfeier reichen Festschmuck angelegt. Die Säulen und Bogen waren mit Girlanden aus Tannenreisig umwunden, ebenso die Brüstung der Emporen. Der ganze Altarraum und der Altar selbst prangten in einer Fülle blühender Chrysanthemen, den Blumen des späten Herbstes. Ueber dem Altarbilde leuchtete in Silberschrift die Zahl 300, links 1626, rechts 1926. An dem recht dunkeln Tage kam das Licht der Hunderte elektrischer Lampen sehr gut zur Geltung.

So bot der hochstrebende weite Raum der in spätgotischem Stil erbauten Kirche am Jubiläumstage einen Anblick, den wir lange nicht genossen und der besonders manchem der aus der Ferne eingetroffenen Gäste neu war und die Herzen der Gemeindeglieder höher schlagen machte.

In andachtsvoller Stille erwarteten wohl mehr als 3000 Festgenossen den Beginn des Gottesdienstes. Unter diesen waren außer den eigenen Gemeindegliedern die Vertreter der Schwestergemeinde zu St. Michael und der Reformierten Gemeinde zu Moskau, sowie eine Anzahl von Vertretern auswärtiger Gemeinden, dazu 19 Pröpste und Pastoren. Am musikalischen Teil des Gottesdienstes beteiligten sich: der St. Petri-Pauli Kirchenchor, bestehend aus 80 Sängerinnen und Sängern unter Leitung des Dirigenten Dr. A. v. Borchmann und der vom Kirchenrat aus Leningrad berufene Orgelvirtuose Fritz Grieben.

Nach einem erhebenden, zur Andacht stimmenden Orgelpräludium sang die Gemeinde drei Verse des Liedes: „Dir, dir Jehova will ich singen..". Während der letzten Strophe trat der gegenwärtige Pastor der Petri-Pauli Gemeinde Bischof Th. Meyer an den Altar und hielt die Begrüßungsansprache.



St. Petri-Pauli Kirche.

Begrüßungsansprache

gehalten vom Gemeindepastor Bischof Th. Meyer.

Gott grüße dich, jubelnde Gemeinde im Festschmuck deines Gotteshauses und gebe dir heute eine Feier ihm zur Ehre und dir zu bleibendem Segen! Amen.

Euch allen, die ihr hier versammelt seid, gilt der Festgruß. Seid gegrüßt im Namen des gnädigen und freundlichen Herrn, der uns den heutigen Tag geschenkt hat. Ich grüße ganz zuerst euch, den Vorsitzenden und die Mitglieder des Kirchenrats, als meine getreuen Genossen in der Arbeit zum Wohl der Gemeinde. Ich grüße euch, die Hausväter und Hausmütter in der Gemeinde. Ich grüße euch, lieben Alten, die ihr ein Stück der Geschichte unserer Gemeinde verkörpert und diesen Tag mit besonderer Herzensbewegung begeht. Ich grüße euch, Jünglinge und Jungfrauen, denn in euch verkörpert sich die Zukunft der Gemeinde. Der ganzen St. Petri-Pauli Gemeinde: Gott zum Gruß und den Herrn Jesus Christus zum Trost! Herzlichen Willkommensgruß euch allen, verehrten Gästen, die ihr hierher gekommen seid, die Freude dieses Tages mit uns zu teilen. Besonders grüße ich noch euch, lieben Brüder im kirchlichen Amt.

Es ist schwer, in Worte zu fassen, was in dieser Stunde unsere Herzen bewegt. Ob wir auf die dreihundertjährige Vergangenheit unserer Gemeinde zurückblicken, ob wir uns mit ihrer Gegenwart beschäftigen oder ob wir nach ihrem zukünftigen Geschick fragen—eine Fülle von Gedanken bestürmt uns. Aber wir werden nur dann eine gesegnete Festfeier haben, wenn ein von Gott uns eingegebener Grundgedanke uns beherrschen wird. Den Ton, auf den heute all' unser Predigen und Hören, unser Singen und Beten gestimmt sein soll, gibt der Dichter des 126-ten Psalms an:

„Der Herr hat Großes an uns getan: des sind wir fröhlich!"

Psalm 126, 3.

Ein wundervolles Lied, dem wenig andere, was Schönheit der Form und Tiefe des Empfindens betrifft, an die Seite gestellt werden können, ist der 126. Psalm. Gesungen wurde das Lied bei Gelegenheit des Festes, das Israel nach seiner Rückkehr aus Babel feierte. Den Höhepunkt erreicht es in dem aus tiefstem Herzen kommenden Bekenntnis mit den Worten des frommen Sängers: der Herr hat Großes an uns getan! Wie er Israel dereinst mit ausgestrecktem Arm aus Aegypten geführt, so hat er es jetzt aus Babel erlöst und wieder in sein Land gebracht. Hat sich das Geschick des Volkes auch noch nicht ganz gewandt, haben sich die Verheißungen Gottes erst halb erfüllt, so ruft der glaubensstarke Sänger gelegentlich der Festfeier das Volk doch auf zu jauchzender Freude und Dank für das Große, das der Herr schon an ihm getan; zugleich mahnt er zu flehender Bitte um volle Erfüllung der Verheißungen.

Das, was der Dichter des 126. Psalm der Festgemeinde zuruft, ist vorbildlich für alle Zeiten. In keinem andern Geist, als es dort vor Jahrtausenden geschah, wollen auch wir unser Fest eröffnen und begehen. Auch unsere Losung für diesen Tag kann nicht anders lauten: der Herr hat Großes an uns getan.

Angenommen, daß auch nur 70 Gottesdienste an den Sonn- und Festtagen alljährlich in unserer Kirche gehalten wurden, so sind das im Laufe von 300 Jahren über 20,000 Gottesdienste, in denen jedesmal das lautere und reine Evangelium Jesu Christi verkündigt wurde. Die Zahl derer aber, die im Laufe der langen Zeit in der St. Petri-Pauli Kirche Erbauung gesucht und gefunden, läßt sich auch nicht annähernd feststellen. Nach Zehntausenden zählen die Kindlein, die hier durch die Heilige Taufe in die Gemeinde Jesu Christi aufgenommen wurden, die Jünglinge und Jungfrauen, die hier vor diesem Altar ihren Taufbund erneuert, die Brautpaare, die hier den Segen zu ihrem Ehebund erhielten. Hunderttausende von Gemeindemitgliedern haben hier das Heilige Abendmahl genossen, ungezählten Trauernden wurde hier an den Särgen ihrer Lieben Trost aus Gotteswort geboten. Bezeugen diese Zahlen nicht, daß der Herr Großes getan im Verlaufe der Jahrhunderte?

Wir wollen den heutigen Tag in ungetrübter, reiner Festfreude begehen. Es wäre die größte Undankbarkeit von unserer Seite, wenn wir meinen wollten, der Herr habe aufgehört, auch an uns Großes zu tun. Wir haben ja noch unsere liebe Kirche mit ihren schönen Gottesdiensten. Wir sind auch jetzt noch im ungestörten Besitz des lauteren und reinen Evangeliums. Wir dürfen die Kinder der Gemeinde dem Herrn in der Heiligen Taufe an sein Vaterherz legen. Wir dürfen unsere heranwachsenden Kinder zum Konfirmationsaltar führen. Wir dürfen an diesem Altar unsere Knie in der Beichte beugen und den wahren Leib und das wahre Blut unseres Heilandes empfangen.

Darum bekennen wir aus voller Ueberzeugung, daß der Herr Großes an uns getan hat. Was wäre aus uns geworden, wenn wir in der Zeit der großen Trübsal, im Weltkrieg und Bürgerkrieg, bei Hungersnot und Seuchen nicht unsere Kirche gehabt hätten! Wenn wir in der Not und Verzweiflung nicht immer wieder hierher hätten fliehen können, Trost und Stärkung zu suchen und zu finden? Vielleicht haben die Glieder der St. Petri-Pauli Gemeinde im Laufe der dreihundert Jahre niemals so stark gefühlt, wie großer Segen von der Kirche ausgeht, als gerade wir. Darum muß heute unser Herz überströmen im Dank gegen unsern Herrn und Heiland, der es so gut mit uns meint.

Aber der Dank gegen Gott führt uns zum Dank gegen Menschen. Müssen wir es nicht als eine besondere Gnade Gottes preisen, daß er gerade in der St. Petri-Pauli Gemeinde zu allen Zeiten treue und tüchtige Männer und auch Frauen erweckt hat, die sich mit hingebendem Eifer und rechtem Verständnis den Gemeindeangelegenheiten widmeten. Jede einzelne Epoche des Gemeindelebens ist gekennzeichnet durch starke Persönlichkeiten. Es waren Männer mit warmen, glaubensinnigen Herzen, die vor 300 Jahren den Grundstein zur „Neuen Kirche" legten und sie in der Folgezeit als die „Sachsenkirche" und dann als die „Offizierskirche" bauten und pflegten. Es waren ebensolche Glaubensmänner, die vor 100 Jahren, nach der Franzosenzeit, die St. Petri-Pauli Kirche aus Staub und Asche neuerstehen ließen. Und was waren das für starke Männer, die im Laufe des 19. Jahrhunderts unserer Gemeinde zu höchster Blüte verhalfen, so daß ihre Zeit die „Heldenzeit" der St. Petri-Pauli Gemeinde genannt wird. Das Andenken der Männer, die dieses unser herrliches Gotteshaus und manches andere Gemeindehaus errichteten, wird unvergessen bleiben, auch wenn wir heute ihre Namen nicht nennen, die Namen all der treuen Männer, die als Gemeindevertreter und Pastoren sich unvergängliche Verdienste erworben. Mit besonderer Liebe und Verehrung gedenken wir derer, die heute noch am Leben sind, aber in der Ferne weilen. Im Geiste mit uns vereint, feiern auch sie das St. Petri-Pauli Fest und bekennen mit uns: Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk gewichen. Bis hierher hat der Herr geholfen, er wird auch weiter helfen!

Aber mit solcher freudigen Zuversicht dürfen wir nur dann in die Zukunft blicken, wenn wir das Große, das wir auch heute noch als eine evang.-lutherische Gemeinde besitzen, schätzen und bewahren. Es muß unsere vornehmste Sorge sein, daß wir nicht klein, ängstlich und schwach werden. Gott kann und will auch heute noch große Dinge an uns tun, aber wir dürfen nicht eng und kleinlich sein. Er braucht auch heute noch Männer und Frauen mit liebewarmen Herzen, mit scharfem und weitem Blick, mit starker Hand. Daß wir in diesem Sinne heute nicht mehr das Maß halten, sondern ängstlicher, kleinlicher und schwächer geworden sind, das ist die Sünde, die wir heute vor Gott demütig bekennen müssen. Aus solcher Herzensdemut erwächst dann die rechte Herzensstärke und Herzensgröße. Das wußte Paulus, als er bekannte: — wenn ich schwach bin, so bin ich stark!

Ja, Herr unser Gott, segne dein Erbe und höre nicht auf Großes zu wirken in Deiner St. Petri-Pauli Gemeinde! Amen.

Den rechten Schlußakkord zu dieser Begrüßungsansprache bildete das vom Chor meisterhaft vorgetragene Lutherlied: „Erhalt uns Herr, bei Deinem Wort...."

Die Eingangsliturgie hielt Propst A. Althausen aus Orel, worauf die Gemeinde als Hauptlied fünf Verse des Chorals: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren..." sang. Pastor A. Kluck aus Marxstadt a/d. Wolga hatte unterdessen die Kanzel bestiegen.

Festpredigt

gehalten von Pastor A. Kluck-Marxstadt.

Jauchzet ihr Himmel, freue dich Erde, lobet ihr Berge mit Jauchzen!

Feiernde Petri-Pauli Gemeinde! Es ist heute dein Fest- und Ehrentag! An diesem Tage schlagen die Herzen höher, denn Großes hat der Herr im Laufe von drei Jahrhunderten an dir getan. Um dem Dank die rechte Richtung, der Festesstimmung die innere Wahrheit zu verleihen, lasset uns auf das Wort Gottes achten. Es ist das Wort, das einem **Petrus** mit auf den Weg gegeben wurde und dann ein Wort, das **Paulus** in der Gefangenschaft ausgesprochen hat: „**Der Herr aber sprach: Simon, Simon, siehe der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.** (Luk. 22, 31—32), und: **Ich vermag alles, durch den, der mich mächtig macht, Christus**". (Philipp. 4, 13).

Eine Gemeinde steht heute lobpreisend vor Gott. Mit dieser Gemeinde vereinen sich all' die vielen Gäste, die von nah und fern gekommen sind, als Vertreter unserer lutherischen Kirche, um an der Freude teilzunehmen. Haben wir aber auch die Veranlassung zu solch einer Freudenfeier? Gewiß, es darf kein oberflächliches Jubeln sein, sondern ein ernstes Sichbesinnen darauf, was wir empfangen haben, ein heiliges Erfassen der Aufgaben, die uns gestellt sind, ein freudiges Sichbewußtwerden alles dessen, was uns Christen reich und stark macht. In die Tiefe wollen wir gehen, dann erst wird es uns gelingen, die Höhe zu erklimmen, denn nur aus heiligem Ernst heraus werden wir von Gott das Festgeschenk fröhlichen Christenmutes empfangen können.

Das 22. Kapitel des Evangeliums des Lukas schildert uns Jesus in der entscheidensten Periode seines Lebens. Der Gegensatz gegen ihn hat sich immer mehr zugespitzt, ein schauerlicher Ausgang ist nicht mehr zu verkennen und die Jünger versagen. Wer unter ihnen für den größten gehalten werden sollte, das war die Streitfrage, die sie in diesen Tagen beschäftigte, und Jesus muß ihnen erst die Bedeutung wahrer Größe auseinander setzen.

In Jesu Sinn stellt sich der Starke neben den Schwachen, der Große hebt den Kleinen zu einer vollen Gemeinschaft empor. Wahre Größe in der Gemeinschaft Christi sucht nicht für sich die strahlende Beleuchtung, die andere in den Schatten stellt; wahre Größe ist bescheiden! Wer groß ist, hat nur **eine** Aufgabe der Gemeinschaft gegenüber, die Aufgabe, ihr zu **dienen**! Nur durch dienen erwirbt man wahre Größe! Können wir Petrus einen Großen nennen? Dem Fleische nach nein, da war er ein Simon geblieben, der unmittelbar vor einem tiefen Fall stand. Darum erhebt der Herr warnend seine Stimme: „**Simon, Simon, siehe der Satanas hat euer begehret, daß er euch möcht sichten, wie den Weizen; Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre**".

Wir können die Linie von der urchristlichen Zeit über die Reformation und Gegenreformation bis in unsere Tage hinein verfolgen. Wie ernst hält der Herr es uns vor: „Simon, Simon, siehe Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." Jesus sieht einen, der ihm gegenüber steht, das ist der Satan. Die Treue der Jünger soll auf jeden Fall gebrochen werden. Unglaube, Verzweiflung soll über sie kommen. Solcher Prüfung geht Petrus entgegen. Wird die Sünde wirklich seinen Glauben untergehen lassen? Fast scheint es so! Doch Jesu Fürbitte wird ihn nicht verlassen: Dein Glaube soll nicht aufhören. Die starke Jesushand wird dem Jünger dargeboten, ja, Fürbitte und Vergebung werden ihm von vornherein zugesagt.

Von Sichtungen kann auch die **Petri-Pauli Gemeinde** erzählen, sie kann erzählen von Ruhm, Erfolg und Segen ohnegleichen in Kirche und Gemeinde, aber daneben von Erniedrigung, Elend, Zerstreuung, die alles Leben zu unterbinden drohten.

Und wenn wir uns nun fragen, worin liegt denn eigentlich die Stärke der Religion? so müssen wir uns sagen, sie liegt darin, daß sie der Energie der Verneinung eine

überlegene Bejahung entgegensetzt, sie liegt darin, daß sie ein Werk Gottes ist, in übermenschlichen Tatsachen begründet.

Einen Blick noch auf ein anderes Gebiet. 1924 ist ein Werk erschienen, betitelt: „Deutsche Literatur vom Naturalismus bis zur Gegenwart“, von Wolfgang Stammler. Da hören wir die fast unglaubliche Botschaft: „Die Kunst soll wieder Religion werden, das Gedicht erhebt sich zum Gebet, das Kunstwerk zu einer Erscheinung höheren Lichtes, die Kunst zum Mittel der inneren Läuterung. Der moderne Dichter schämt sich nicht mehr religiös und fromm zu sein“. Einer von den Neuen, Reimer Maria Rilke, ist Gottessucher; Gott umkreist seine Sehnsucht, Gott umschwebt seine Seele ruhelos, nimmermüde...

„Ich geh' doch immer auf Dich zu
Mit meinem ganzen Leben.
Denn wer bin ich und wer bist Du,
Wenn wir uns nicht verstehen?“.

Doch wie interessant das alles auch für das religiöse Empfinden der Jetztzeit sein mag, es ist noch lange nicht der volle Inhalt einer christlichen Botschaft an die Gemeinde.

Wir hören die Weisung, die einem Petrus wird: „wenn du dich dereinst bekehrst, so stärke deine Brüder“. Kraftvolle Erneuerung, neuer Anfang sind geboten und wenn wir das anerkennen, so werden wir für unser kirchliches Gemeindeleben noch besonders hervorheben müssen: Nicht so sehr kluge Ideen sind zu erstreben, nein, was wir brauchen sind ganze christliche Persönlichkeiten und Charaktere. Trotz menschlicher Schwächen hat das Feuer eines Petrus, die Geistesgewalt eines Paulus die Entscheidung herbeigeführt. Gott schenke unserer Zeit immer mehr wirklich christliche Männer und Frauen. Eine Neugeburt muß erfolgen im christlichen Hause und in der evangelischen Gemeinde. Es muß die Sache mit dem Christentum und den Glaubensgütern von uns blutig ernst genommen werden, dann erst bekommen wir gottesfürchtige Häuser und lebenskräftige Gemeinden. In unserem Lande da ist es vor allem die Petri-Pauli Gemeinde, als die Zentralgemeinde, die eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe hat. Sie muß ein wirkliches Vorbild den andern Gemeinden sein.

Doch wollten wir von unserer Kraft alles erwarten und hoffen, daß unsere Organisation und unsere Arbeit alles ausrichten sollte, so wäre das töricht, denn unsere Kraft ist so schwach, unsere Arbeit—ein Tropfen im Meer. Auf uns allein gestellt, müßten wir verzagen. Was ist es, das uns aufrecht hält und uns neuen Mut gibt? Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus. Die Macht des Glaubens soll ihren Triumpf feiern, die äußeren Stützen sind gebrochen, wir sind auf Gott allein geworfen. Wir arbeiten, ihm den Erfolg wie den Mißerfolg anheimgebend. Er ist verantwortlich für sein eigenstes Werk — Christus ist auf dem Plan. Im Sturm naht er den Seinen. Den sinkenden Petrus hebt er empor, den gegen das Christentum in blindem Eifer wütenden Paulus wirft er nieder.

Der Gekreuzigte und Auferstandene lebt in unserer Mitte und wo wir ihn suchen und brauchen, dort ist der ganze Christus da, der Christus eines Petrus und Paulus, der Christus der Apostel und Märtyrer, der Christus unserer Väter und Urväter, der Christus, den auch wir anbeten.

Und dieser Herr richtet heute an die große Menge der Versammelten die entscheidende Frage: „Wollt ihr auch weggehen?“ Nein, nein, nein, wir schließen uns den Aposteln an, beugen unsere Knie und bekennen aus glühendem wahrheitsgetreuem Herzen heraus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“. Amen.

Da der Gesang des Hauptliedes aller evang.-lutherischen Christen den Höhepunkt der Feier am Abend bilden sollte, wurde es im Vormittagsgottesdienst nicht von der ganzen Gemeinde gesungen, sondern der Kirchenchor trug nach der Festpredigt „Ein feste Burg ist unser Gott...“ in herzerhebender Weise vor.

Im Anschluß an die üblichen Kanzelankündigungen machte Bischof Th. Meyer kurz Mitteilung über die eingegangenen schriftlichen Glückwünsche. Diese und die auch nachträglich empfangenen Glückwunschdepeschen und-Schreiben wurden eine Woche später, am Reformationsfest, nach dem Gottesdienst verlesen. (Siehe Anhang).

Nachdem die Gemeinde vier Verse des Liedes „Fahre fort, fahre fort, Zion fahre fort im Licht...“ gesungen, überbrachte Bischof A. Malmgren in einer Altarrede der Jubelgemeinde und ihren Vertretern die Segenswünsche des Oberkirchenrats und der Schwestergemeinden, worauf der Kirchenchor das erhabene „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes..“ aus Haydns „Schöpfung“ vortrug.

Das Kirchengebet und die Schlußliturgie hielt Propst E. Holzmayer. Mit dem Gemeindegesang „Mein Herze geht in Sprüngen“... schloß der Gottesdienst. Die im Programm angekündigten „Mitteilungen aus der Geschichte der Gemeinde“ konnten der vorgerückten Zeit wegen nicht mehr zum Vortrag kommen. Sie sind am Schluß in unserm Festbericht abgedruckt.

Erst nachdem die Gemeinde noch zum Schluß „Segne und behüte“ gesungen, wurde das Gotteshaus verlassen.

Das Wort, mit dem die Gemeinde in der Kirche begrüßt worden war und die auf denselben Ton gestimmten anderen Reden, werden in den Herzen aller Festteilnehmer nachgeklungen haben: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!

3. Festfeier

der

Lettischen St. Petri-Gemeinde

am Sonntag d. 24. Oktober um 2 Uhr nachm.

in der St. Petri-Pauli Kirche.

Bevor noch die Festfeier der St. Petri-Pauli Gemeinde ihr Ende erreicht hatte, begann bereits die lettische St. Petri-Gemeinde, die nicht im Besitz eines eigenen Gotteshauses ist, sich in den Vorräumen der St. Petri-Pauli Kirche zu versammeln.

Nachdem der St. Petri-Kirchenchor eine Festkantate vorgetragen und die Gemeinde das Eingangslied gesungen, hielt Bischof Th. Meyer vom Altar die Begrüßungsansprache.

Rede,

gehalten von Bischof Th. Meyer.

(Uebersetzt aus dem Lettischen).

„Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein; o Herr, hilf, o Herr, laß wohlgelingen". Psalm 118, 24—25.

Liebe St. Petri-Gemeinde! lieben Festgenossen van noh und fern! Zur Feier eines seltenen Festes seid ihr geladen, deshalb soll jeder, der dem Rufe gefolgt ist, auch wissen, welche Bedeutung dieser Tag für die evang.-lutherischen Christen in Rußland hat.

Nicht lange nach dem Tode unseres Glaubensvaters Dr. Martin Luther kamen viel Leute nach Rußland, die sich zum evang.-lutherischen Glauben bekannten. Die Moskauer Machthaber beriefen aus dem Auslande Handwerker, Künstler, Gelehrte, Aerzte, Offiziere, Techniker und andere. Noch mehr kamen während des Krieges, den Johann der Schreckliche mit Livland führte. Tausende von Kriegsgefangenen wurden nach Moskau geschleppt. Unter ihnen befanden sich auch zwei lutherische Pastoren. Den Kriegsgefangenen wurde dicht vor den Toren Moskaus am Flüßchen Jausa Land angewiesen, auf dem sie sich niederlassen sollten. Das taten sie denn auch und gründeten im Jahre 1576 eine evang.-lutherische Gemeinde. Das war die Vorgängerin der St. Michaelis-Gemeinde, deren 350-jähriges Bestehen wir gestern feierten. Fünfzig Jahre später, d. i. im Jahre 1626 befanden sich in Moskau schon so viel lutherische Glaubensgenossen, daß eine zweite Gemeinde, die Vorgängerin der St. Petri-Pauli Gemeinde, ins Leben trat, die heute auf eine 300-jährige Geschichte zurückblickt.

Da nun die St. Michaelis-Gemeinde, wie wir gehört, nicht nur die erste lutherische Gemeinde in der Stadt Moskau, sondern in Rußland überhaupt ist, so können wir sagen, daß wir gestern Abend an der Wiege unserer evang.-lutherischen Kirche in Rußland gestanden haben und fühlen uns berechtigt, heute den 350-jährigen Gedenktag der ganzen Kirche zu feiern.

Wenn wir einen Rückblick auf die lange Geschichte unserer Kirche tun, können wir den heutigen Tag nicht anders feiern, als mit dem Bekenntnis: „Dies ist der Tag, den der Herr macht!". Der gnädige Gott hat unsere Kirche gesegnet und behütet, gepflegt und gemehrt, daß aus den zwei ersten Gemeinden in Moskau im Laufe der Jahre 200 Kirchspiele mit mehr als 1500 kleinen und großen Gemeinden im

ganzen Lande geworden sind. Ja, wir haben viel Ursache „uns zu freuen und fröhlich darinnen zu sein“. — Alle, die sich nach unserm Glaubensvater lutherische Christen nennen, haben Anteil an dieser Freude. Wo nur in dem unermeßlich großen Rußland und Sibirien lutherische Gemeinden sind, begeht man heute einen Festtag und lobt Gott in den verschiedensten Zungen. Dieser Tag erinnert uns an das Wort des Apostels Paulus: „Hier ist kein Jude noch Grieche, denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu“, und wir fügen hinzu: hier ist kein Deutscher noch Lette, kein Este, noch Finne, denn wir sind alle eins in Jesu Christo, wir sind eins in dem teuern evang.-lutherischen Glauben! Heute wollen wir es besonders betonen, daß hier bei uns in Moskau, im Herzen Rußlands, niemals ein fruchtbarer Boden für unchristlichen Nationalitätenhader gewesen ist und in unserer Zeit erst recht nicht sein kann. Wir alle stehen auf dem Standpunkt, daß wer nationale Gegensätze in das Gemeindeleben trägt, geistliche Falschmünzerei treibt. Hier, wo das Zentrum der lutherischen Kirche des Landes ist, fühlen wir freudig bewegten Herzens, daß der Herr diesen Tag uns allen ohne Unterschied gemacht hat. Da ich im Namen des Oberkirchenrats hier stehe, muß ich auch das noch besonders hervorheben, daß die oberste kirchliche Vertretung selbst keinen Unterschied zwischen den ihr unterstellten Gemeinden kennt und daß sie dort, wo sie auf Gegensätze dieser Art stößt, sie auszugleichen und zu überbrücken bestrebt ist.

In den ersten 300 Jahren des Bestehens der lutherischen Kirche im eigentlichen Rußland war die Zahl der lettischredenden Gemeindeglieder verschwindend klein. Es gab solche anfangs nur in den Teilen des Landes, die an die Ostseeprovinzen grenzten und in Leningrad, sowie in einzelnen Ansiedlungen im Osten und in Sibirien. In Leningrad wurde 1849 die lettische Jesuskirche eingeweiht. Seit der Mitte des 19-ten Jahrhunderts kamen aber auch in das Innere des Reiches und nach Moskau immer mehr Lutheraner lettischer Nationalität. Trotzdem wurde in Moskau erst im Jahre 1917 eine selbständige lettische Gemeinde gegründet, nachdem die Stürme des Weltkrieges einen großen Teil der lettischredenden Bevölkerung hierher verschlagen hatte. Gegenwärtig soll die Zahl der über das ganze russische Land zerstreut lebenden Letten lutherischen Glaubens gegen 100,000 betragen. Sie alle können heute zusammen mit ihren Glaubensgenossen singen: „Ein feste Burg ist unser Gott!“.

Heute erinnere ich mich besonders der Zeit vor 10 Jahren, als unsere lettischen Glaubensbrüder, mit Weib und Kind aus ihrer teuren Heimat vertrieben, zu Tausenden und Zehntausenden hier in Moskau und dessen Umgebung Unterkunft und Schutz suchten. Vor mir steht das herzergreifende Bild, als an den Passionstagen des Jahres 1916 unsere St. Petri-Pauli Kirche zu den lettischen Gottesdiensten von 5000 und mehr nach Gotteswort hungernden Menschenkindern geradezu gestürmt wurde, so daß nur ein Teil von ihnen in der Kirche Platz fand. Unvergeßlich bleiben mir die Konfirmationshandlungen, an denen ich als Assistent mitwirkte, wo der „Flüchtlingsprediger“ gegen 500 Jünglinge und Jungfrauen zugleich einsegnete. Ich gedenke der reichgesegneten Wirksamkeit, die der ehrwürdige Propst Irbe—jetzt das Oberhaupt der lutherischen Kirche Lettlands—unter den Moskauer Letten ausübte. Er ist ja auch der eigentliche Gründer der lettischen St. Petri-Gemeinde. Ich denke auch an die schwere Zeit, wo ich nach Bischof Irbes Fortzug durch einige Jahre als der einzige in Moskau zurückgebliebene lutherische Pastor diese Gemeinde, soweit meine geringen Kräfte es gestatteten, kirchlich bediente. Und ich kann heute meine Freude darüber nicht unterdrücken, daß die St. Petri-Gemeinde jetzt einen eigenen Seelsorger hat.

So wollen wir denn heute allesamt in der rechten Einheit des Glaubens unserm Herrn und Heiland Dank dafür sagen, daß er dereinst das helle Licht des Evangeliums unter uns angezündet und es in allen Stürmen brennend erhalten hat. Bei diesem Lichte, das durch die Reformation wieder auf den Leuchter gestellt wurde, wollen wir bleiben unser Lebenlang. In diesem Glauben wollen wir unsere Kinder erziehen, auf diesen Glauben wollen wir selig sterben. Deshalb beten wir heute und alle Tage: „O Herr hilf; o Herr, laß wohlgelingen“.

So grüße ich dich, liebe lettische St. Petri-Gemeinde, an diesem heiligen und hohen Festtage unserer Kirche. Ich grüße die Väter und Mütter der Gemeinde, die Jünglinge und Jungfrauen und ich grüße eure lieben Kinder. Ich grüße alle Gemeindeglieder, die

hier in der Stadt, sowie die draußen auf ihren Höfen und in ihren Dörfern lebenden. Ich grüße den Vorstand der Gemeinde und ebenso ihren Seelsorger. Gott der Herr helfe euch allen!

Ich grüße dich, liebe lettische St. Petri-Gemeinde, im Namen des Oberkirchenrats, dich, die jüngste der unserer Leitung und Fürsorge unterstellten Gemeinden. Ich grüße von hier aus alle anderen lutherischen Gemeinden lettischer Nationalität in unserer Kirche! Ich bringe den Gruß der deutschen St. Petri-Pauli Gemeinde und ihres Vorstandes. Die um soviel ältere Gemeinde hat die jüngste Schwester stets als lieben Gast in ihren Mauern gesehen und wird auch in Zukunft gern Gastrecht gewähren, bis der Herr euch den schönen Tag macht, da ihr in ein eigenes Gotteshaus einzieht.

So grüße ich euch alle im Namen unseres Herrn Jesu Christi und fordere euch jetzt auf, vereint mit allen anderen lutherischen Christen, das Lied anzustimmen, das uns allen so teuer und wert ist, wie kein anderes. Die deutsche Gemeinde hat heute hier schon aus vollstem Herzen gesungen: „Ein feste Burg ist unser Gott..". Es wird etwas vom Pfingstsegen hier zu spüren sein, wenn auch ihr jetzt dasselbe Lied in eurer teuern Muttersprache anstimmt. Es ist die gleiche Weise nach der wir singen. Es ist der gleiche Sinn der Worte, die wir singen. Es ist derselbe Geist, aus dem wir singen. So stimmt denn an euer:

Deews Kungs ir muhsu stipra pils!..... Amen.

Nachdem der Chor und die Gemeinde alle vier Verse des Lutherliedes gesungen, bestieg Pastor Lappin die Kanzel und hielt die Festpredigt.

Festpredigt,

gehalten von Pastor Michael Lappin.

„Ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden." Amen. Matth. 18. 18.

Die Predigt, die uns leider im Wortlaut nicht vorliegt, hatte folgendes Thema:

Wie Christus seine Gemeinde baut:

1. Worauf er sie gründet,
2. Welche Verheißung er ihr gegeben.

Der weitere Gottesdienst verlief nach der Agende. Der guteingeübte Chor trug noch zwei Gesänge vor. Besonders eindrucksvoll war es, daß die Choräle von der lettischen Gemeinde wie immer, so besonders diesmal, mit großer Kraft gesungen wurden. Vielfach wurde es betont, daß die Feier viel dazu beigetragen habe, die Festteilnehmer im Bekenntnis der Väter und im Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit mit allen Glaubensgenossen zu stärken. Wenn das der Fall war, dann ist auch hier der Zweck der Festfeier erreicht.

4. Festfeier

der estnischen St. Elisabeth-Gemeinde,

am Sonntag d. 24. Oktober um 3 Uhr nachm. in der Reformierten Kirche.

Da die St. Petri-Pauli Kirche, in der gewöhnlich auch die estnische Gemeinde Gastrecht genießt, am Festsonntage vom frühen Morgen bis zum späten Abend von der eigenen Gemeinde in Anspruch genommen war, veranstaltete die estnische Gemeinde ihre Festfeier in der ihr freundl. zu diesem Zweck eingeräumten Reformierten Kirche.

Altar und Kanzel waren reich mit blühenden Pflanzen geschmückt. Die Eingangsliturgie hielt Propst E. Holzmayer. Nach Gesang des Liedes „Ein feste Burg" hielt Pastor A. Jürgenson aus Leningrad die Festpredigt.

Festpredigt,

gehalten von Pastor A. Jürgenson aus Leningrad.

„Da Jesus gegangen war auf den Weg, lief einer vorne vor, kniete vor ihm hin und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe"? Marc. 10. 17.

Redner weist auf die Tatsache hin, daß am Tage vorher die älteste lutherische Gemeinde in Rußland ihr 350-jähriges Bestehen festlich begangen und daß mit der Gründung dieser ersten Gemeinde die Reformation in unserm Lande festen Fuß gefaßt habe und daß deshalb heute alle unsere lutherischen Gemeinden den Gedenktag ihrer Reformation begehen.—Nach Erklärung des Begriffes der „Reformation" wird die Frage gestellt: Was hat Luther zur Reformation getrieben und was soll uns bewegen, das Erbe der Reformation treu zu bewahren?

1) Die Frage des Textes: „Was muß ich tun, daß ich daß ewige Leben ererbe?", die die römische Kirche nicht beantworten konnte, trieb Luther dazu, die Antwort auf dem Wege zu suchen, auf dem allein sie zu finden ist, durch Buße und Glaube. Weil er diese Antwort im Worte Gottes fand, wurde er Reformator.

2) Dieselbe Frage: „Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?", die uns sonst niemand beantworten kann, treibt uns dazu, die Antwort auf demselben Wege zu suchen, wie Luther, und bei der lauteren und reinen Lehre der Reformation zu bleiben.

Nach dem Gemeindegesang hielt Pastor Jürgenson das Allgemeine Kirchengebet. Daran schloß sich Beichte und Feier des Heiligen Abendmahls. Nach abermaligem Gemeindegesang hielt Propst F. Hoerschelmann aus der Krim vom Altar eine Ansprache und entließ die Gemeinde mit dem Segen.

5. Hauptfeier

anläßlich des

350-jährigen Bestehens der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland

am 24. Oktober, 6 Uhr abends in der St. Petri-Pauli Kirche.

Die gottesdienstlichen Veranstaltungen am Sonnabend abend und im Laufe des Sonntag vormittag hatten keineswegs das Interesse der Gemeinden an der letzten Feier abgeschwächt. Diese sollte ja den Höhepunkt der kirchlichen Gedenktage bilden und galt nicht mehr einer einzelnen Gemeinde sondern der Gesamtkirche. So stellten sich denn am Abend mehr Festgäste ein, als die St. Petri-Pauli Kirche aufnehmen konnte.

Unter Vortritt der beiden Bischöfe zogen die zum Fest erschienenen Pröpste und Pastoren, 19 an Zahl, in feierlichem Zuge in die Kirche und nahmen die für sie bestimmten Plätze vor dem Altarraum ein.

Nach einem vom Organisten F. Grieben-Leningrad meisterhaft vorgetragenen Orgelvorspiel sang die Gemeinde zum Eingang folgendes, in unserm Gesangbuch nicht vorhandene Lied:

„O komm, du Geist der Wahrheit und kehre bei uns ein, verbreite Licht und Klarheit, verbanne Trug und Schein! Gieß aus dein heilig Feuer, rühr Herz und Lippen an, daß jeglicher getreuer den Herrn bekennen kann!".

Den Anfang des Festgottesdienstes machte Pastor H. Hansen aus Leningrad mit einer auf einen sehr ernsten Bußton gestimmten Ansprache vom Altar über den Text:
„Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Offenb. Joh. 3. 11.

Es folgte die Eingangsliturgie nach der in unserer Agende für Vespergottesdienste vorgesehenen Ordnung, worauf die vereinigten Kirchenchöre das „Heilig, heilig......" von F. Schubert zum Vortrag brachten. Die Gemeinde sang dann:

„Hier stehen wir von nah und fern in einem Geist vor einem Herrn, vereint zu Dank und Bitte. O Jesu, sel'ge Majestät, gekreuzigt einst und neu erhöht, tritt ein in unsre Mitte! Stimm an , nimm an unsre Lieder, die wir Brüder vor dich bringen, deiner Herrlichkeit zu singen."

„Was einst ein kleines Senfkorn war, das breitest du von Jahr zu Jahr weit aus mit mächt'gen Zweigen. Zu Tausenden erwächst dein Bund und öffnet Herz und Hand und Mund für Gottes Heil zu zeugen; Deinen reinen Lebenssamen, deinen Namen durch die Weiten aller Länder auszubreiten."

Es folgte von der Kanzel die

Festrede,

gehalten von Bischof Th. Meyer.

„Lobet unsern Gott, alle seine Knechte und die ihn fürchten, beide, groß und klein!" Amen.

Festgemeinde! In dem Zyklus der Feste, die wir in diesen Tagen durch Gottes Gnade hier in Moskau feiern dürfen, soll die Feier, zu der wir uns heute Abend hier

versammelt haben, den Höhepunkt bilden. Gestern begingen wir in der altehrwürdigen St. Michaelis Kirche den Gedenktag des 350=jährigen Bestehens ihrer Gemeinde; heute Morgen feierten wir hier mit der großen St. Petri-Pauli Gemeinde deren 300-ten Jahrestag. Der Umstand, daß die erstgenannte Gemeinde die älteste lutherische Gemeinde im Lande ist, gibt uns das Recht, den heutigen Tag, vereint mit den Gemeindevertretern aus den verschiedenen Teilen der Kirche, als den 350-ten Gedenktag der ganzen evang.=lutherischen Kirche Rußlands festlich zu begehen. Wenn wir in dieser Abendstunde wieder das spüren, was uns gestern Abend und heute Morgen so deutlich zum Bewußtsein gekommen ist, daß der erhöhte Herr und Heiland mitten unter uns ist, dann muß uns dieser letzte Tag des Festes „der herrlichste" sein. Die Feier gilt ja nicht mehr einer einzelnen Gemeinde, sondern unserer ganzen heimatlichen Kirche.

Unser Festtext soll lauten:

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker, welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen". Amen. Matth. 13, 31—32.

In Anlehnung an dieses Herrenwort will ich versuchen, Bericht zu erstatten über Das Werden und Wachsen der evang.=lutherischen Kirche in Rußland.

An einem so bedeutungsvollen kirchlichen Gedenktage, wie wir ihn heute begehen, fragt jeder voller Wißbegier zuerst nach dem Anfang evangelischen Gemeindelebens in diesem Lande. Die Geschichte unserer heimatlichen Kirche zeigt, daß sich hier dieselben inneren Gesetze ausgewirkt haben, wie sie zu allen Zeiten und an allen Orten für die Entwicklung des Reiches Gottes maßgebend sind. Eines dieser Grundgesetze lautet: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn". Der Vergleich gefällt uns vielleicht nicht; er scheint zu wenig zu sagen. Das Himmelreich gleicht einer köstlichen Perle, einem Schatz im Acker, einem großen Abendmahl, der Hochzeit des Königssohnes—das lassen wir uns gefallen. Mit solchen Vergleichen scheint uns die wunderbare Schönheit und die überirdische Herrlichkeit des Reiches Gottes viel zutreffender gezeichnet zu sein. Aber—ein Senfkorn? Hast du ein unscheinbareres Ding gesehen? Es verliert sich zwischen den Fingern. Dabei ist noch zu beachten, daß die Uebersetzung hier nicht ganz genau ist, sondern daß der Heiland wohl einen noch viel kleineren Samen meint, als das uns bekannte Senfkorn, „das kleinste unter allen Samen". Und weil es so klein und unscheinbar ist, wird es von den Menschen so wenig beachtet und bei Seite geschoben. Das Himmelreich—ein Senfkorn! Es lohnt sich nicht der Mühe.

Festgenossen! Je mehr wir darüber nachdenken, desto verständlicher wird es uns, daß das Reich Gottes mit dem Gleichnis vom Senfkorn nicht niedriger, sondern höher eingeschätzt wird, als durch eines der anderen Gleichnisse. Aber das Samenkorn muß in die Erde gesenkt werden, sonst bleibt es allein. Davon redet der Herr in jenem anderen Gleichnis: „Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen.... und etliches fiel auf ein gutes Land und es ging auf und trug hundertfältige Frucht".

Nach diesem Gesetz hat auch unter uns das Reich Gottes seinen Anfang gehabt. Senfkornartig sind die Anfänge des Gemeindelebens gewesen. Der Anfang war, daß der gute Same des Wortes hierher gebracht wurde. Der Gute Same, das ist von Bedeutung. Dem erfahrenen Landwirt und Gärtner ist bekannt, daß jede Saat unter verschiedenen Einflüssen im Laufe der Zeit ausartet. Darum ist man bemüht, reinen, keimfähigen Samen zu züchten und nur solchen zu verwenden. Wir wissen, daß der gute Same, den der himmlische Säemann auf den Herzensacker seiner ersten Jünger gestreut hatte und der in den ersten Jahrhunderten nach ihnen ein kräftiges Wachstum offenbarte und reichen Ertrag brachte, im Laufe der Zeit ausartete. In der Reformation wurde der reine, unverfälschte Same des Wortes Gottes wieder gewonnen. In dieser Gestalt ist das Reich Gottes zu uns gekommen. Dem Herrn sei ewig Dank dafür!

Aber noch eines ist zu beachten. Es gibt verschiedenerlei Samen, wie schon der Schöpfungsbericht sagt, daß jedes Gewächs auf Erden „habe seinen eigenen Samen

bei sich selbst". So war es auch nicht ein beliebiger Same, der zu unserer Vorväter Zeiten hier ausgestreut wurde, sondern der reine, gute Samen des reformatorischen Bekenntnisses. Die Gründungsurkunde unserer Kirche aus dem Jahre 1576 setzt ausdrücklich fest, daß in der in Rußland neuentstandenen Kirche „die reine Lehre des Evangelii nach der Augsburgischen Konfession geübt, gebraucht und gehalten werde". Daher wissen wir, daß der Same, den unsere Vorfahren hierher brachten, nicht ein aus der Vermischung oder Kreuzung zweier verschiedener Arten hervorgeganener Same war. Nein, es war kein „Bastardsamen", wie ihn der Fachmann nennt, sondern das vollgewichtige schwere Weizenkorn des reinen lutherischen Bekenntnisses. Wir preisen es als besonders gnädige Vorsehung des Herrn der Kirche, daß das Evangelium zu uns in der unveränderten Gestalt kam, wie Dr. Martin Luther es verkündet. Es ist eine bezeichnende und für die Nachkommen höchst bemerkenswerte Tatsache, daß ganz unabhängig von der Gründung der lutherischen Gemeinden hier die Lehre Calvins, hauptsächlich unter den Holländern und Schweizern, Wurzeln schlug uud schon um 1640 eine reformierte Kirche erbaut wurde. Diesem glücklichen Umstande verdanken wir es, daß hier von Anbeginn evang.-lutherische und evang.-reformierte Christen sich ihrer Eigenart bewußt waren und diese bis zum heutigen Tage bewahrt haben. So allein war es möglich, daß die Schwesterkirchen im Laufe der Jahrhunderte in gegenseitiger Achtung und in gutem Frieden als getreue Nachbarn neben einander bestehen konnten und auch heute bestehen. Die Geschichte berichtet von keinem einzigen ernstlichen Zwist zwischen den beiden Konfessionen. Anderseits hat man sich in gleicher Weise von beiden Seiten jedem Versuch der Glaubensvermischung widersetzt. Beide Kirchen wuchsen und gediehen, weil für Unions- und Allianzgedanken kein Boden vorhanden war, sondern die beiderseitige Eigenart geliebt und gepflegt wurde.

Eine andere Frage, die uns heute bewegt: Wie ist das Samenkorn aus dem gesegneten Garten, in dem zuerst der evangelische Glaube erblühte und reifte, hierher in das ferne, damals noch so unwirtliche Land gekommen? Mich dünkt, wir stoßen auch hier auf das „Naturgesetz in der Geisteswelt". Es ist bekannt, daß die Winde, die der Erde und ihren Bewohnern soviel Nutzen bringen, den Samen von der Mutterpflanze weiter tragen bis in die entfertesten Gegenden, ja über das Meer hinüber auf Inseln und in andere Weltteile. Die Stürme der Kriegszüge, die Iwan der Schreckliche unternahm, um sein Reich nach Norden zu vergrößern, brachten Scharen von Kriegsgefangenen aus Livland nach dem Innern Rußlands, die meisten nach Moskau. Sie waren es, die das Senfkorn des evang.-lutherischen Glaubens zuerst nach Rußland verpflanzten. Dort drüben, jenseits des ehemaligen Erdwalls am Ufer der Jausa, wo wir gestern Abend zu einem Gedächtnis- und Dankfest versammelt waren, liegt das uns allen heilige Land, wo der erste Garten evang.-lutherischen Gemeindelebens angelegt wurde. Die Erscheinung, daß Stürme und Ungewitter dazu beitragen müssen, das Evangelium auszubreiten, hat sich in der Geschichte der Kirche im Laufe der Jahrhunderte noch oft wiederholt.

Der Naturfreund weiß aber, daß Samenkörnchen auch noch auf einem anderen Wege weitergetragen werden. Die Vogelwelt spielt hier oft die Rolle des Vermittlers. In ihren Schnäbeln bringen die Vögel den Samen auch in entlegene Gegenden. Nur so ist es zu erklären, daß man unerwarteter Weise an einem Ort auf eine Pflanze stößt, die vorher dort nicht heimisch war. Als die Moskauer Machthaber im 16. und 17. Jahrhundert Aerzte, Kriegsleute, Künstler, Handwerker, Gewerbetreibende aus dem Westen in ihr Land beriefen, folgten viele der Einladung. Ein großer Teil von ihnen bekannte sich zum evang.-lutherischen Glauben. So entstanden die ersten lutherischen Gemeinden, die St. Michaelis Gemeinde in Moskau, dann die Gemeinde zu Nishni-Nowgorod und dann die St. Petri-Pauli Gemeinde zu Moskau und später viele andere. Sie alle, die hanseatischen Kaufleute aus Hamburg, die Kriegsleute aus Sachsen und Dänemark, die Gelehrten und Handwerksleute aus den verschiedenen deutschen Gauen, sie brachten das Wertvollste, das sie besaßen, mit hierher, den teuern lutherischen Glauben, wie die Vöglein eine köstliche Saat in ihren Schnäbeln mitbringen. Das ist, Gott sei's geklagt, in späterer Zeit nicht immer so gewesen. Viele Glaubensgenossen sind im Laufe der Jahrhunderte hierher gekommen und kommen auch heute noch. Sie haben dem russischen Lande wohl manche hohen Kulturwerte vermittelt, aber „das Eine das Not tut", haben viele zu

Hause gelassen, wenn sie es überhaupt besaßen. Müßen wir es nicht als eine besonders göttliche Vorsehung ansehen, daß die ersten Ankömmlinge aus dem Westen ein Stück Himmelreich in ihren Herzen hierher brachten.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, dem kleinsten von allen Samen, aber wenn es wächst, das größte unter allen Gartengewächsen. Wenn es wächst—welche Entwicklungsmöglichkeiten hat doch ein solches Samenkorn!—Wie hätte sich der Samen des Evangeliums, nachdem er einmal hierher verpflanzt war, herrlich weiter entwickeln können! Das russische Land, welch' fruchtbarer Boden! Die russische Volksseele, von Natur weich und empfänglich, welch' ein günstiger Acker! Es läßt sich nicht ermessen, wie reiche Frucht hier hätte erwachsen können, nicht dreißig= und sechzigfältig, nein hundertfältig. Zu welch' gewaltigem Baum hätte eine russische evang.=lutherische Kirche aufwachsen können! Und was hätte aus dem, allen Eindrücken und Einflüssen so leicht zugänglichen, russischen Volk werden können unter dem Segen des Evangeliums! Aber die russischen Machthaber des 16. Jahrhunderts, wie die meisten ihrer Nachfolger, sowie ihre Berater hielten dafür, daß Luther ein Irrlehrer und seine Lehre schädlich für das Volk der Russen sei. Iwan der Schreckliche verbot „diese Lehre in seinem Reich kundzutun". Dieses Verbot blieb in Kraft bis zu den letzten Beherrschern Rußlands. Blos den im Lande lebenden Ausländern und deren Nachkommeu wurde gestattet, sich zur evangelischen Kirche zu halten. Damit wurde das Wachstum des Senfkorns auf russischem Boden nur innerhalb eines eng begrenzten Raumes geduldet. Aber auch auf diesem beschränkten Raum entwickelte sich evangelisches Gemeindeleben in immer kräftigerem Wachstum. Die ersten kräftigen Triebe der neuen Pflanzung hier in Moskau breiteten sich immer weiter aus. Der Baum wuchs langsam abcr stetig. Er setzte immer neue Aeste an.

Und die Vögel unter dem Himmel kamen und wohnten unter seinen Zweigen. Anfangs kamen sie vereinzelt, oder doch nur in kleinen Scharen. Aber zu Anfang des 18. Jahrhunderts wuchs die Zahl zusehends, nachdem Peter I. die Grenzpforten seines Landes weit geöffnet hatte und den Scharen, die seinem Laderuf folgten, gastfreundliche Aufnahme bot. Dazu kamen wieder viele Kriegsgefangene, Schweden und Balten, die bis tief nach Sibirien verwiesen wurden. Viel neue evangelische Gemeinden entstanden, vor allem in der neuen Residenz an der Newa. Der neue Zweig an dem Baum der evang.=lutherischen Kirche dort im Norden entwickelte sich in der Folgezeit kräftiger als alle anderen. Nachdem Peter das zwischen dem finnischen Meerbusen und dem Ladogasee belegene „Ingermanland" von den Schweden erobert, kam eine nach vielen Tausenden zählende finnische Bevölkerung lutherischen Bekenntnisses an Rußland.

Waren auf Peters Ruf Tausende gekommen, die sich in der Nähe der Residenz und an der Mündung der Wolga bei Astrachan niederließen, so kamen unter Katharina II. Zehntausende, und wieder meist Evangelische, als Ackerbauer nach Rußland und ließen sich an den Ufern der Wolga nieder. Als unveräußerlich kostbares Gut hielten sie allezeit ihre Muttersprache und ihr lutherisches Bekenntnis fest. Ebenso haben die es gehalten, die sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts in den fruchtbaren Steppen Südrußlands und des Kaukasus niederließen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ergoß sich dann der letzte große Einwandererstrom über das Gebiet von Wolhynien.

Für den äußeren Bestand und die innere Entwicklung des Luthertums in Rußland war diese Kolonisation durch Ackerbauer aus Preußen und Würtemberg, Hessen und dem Elsaß, sowie aus anderen deutschen Ländern ein Ereignis von größter Bedeutung auch in kirchengeschichtlicher Hinsicht.

So breitete der Baum der Reformationskirche seine Zweige immer weiter über das russische Land aus. Von einschneidender Bedeutung für die Weiterentwicklung wurde die im Laufe des 18. Jahrhunderts erfolgte Einverleibung Liv=, Est- und Kurlands mit ihrer fast rein lutherischen Bevölkerung in das russische Reich! Der Grund zur evang.-lutherischen Kirche war dort schon zu Lebzeiten unseres Reformators und unter dessen tätiger Mitwirkung gelegt worden. So erscheint die Kirche des Baltenlandes auch keineswegs als ein neuer Zweig am Baum der evang.-lutherischen Kirche Rußlands, sondern als Pflanzung auf eigenem Boden. Als im Jahre 1832 ein Staatsgesetz alle innerhalb des russischen Reiches bestehenden lutherischen Gemeinden, mit Ausnahme der in Finnland und Polen gelegenen, zu einem Kirchenkörper zusammenschloß, da handelte es sich, genau genommen, um eine künstliche Vereinigung zweier vorher ganz gesondert bestehender Orga-

nismen, wie ein geschickter Gärtner Zweige von zwei nebeneinander stehenden Bäumen mit einander verwachsen machen kann. Aber wir hier in Rußland müssen diese von der Staatsgewalt dekretierte Verschmelzung als eine Tat der Vorsehung Gottes preisen. Sie hat die gesamte innere Entwicklung unserer Gemeinden in günstigster Weise beeinflußt. Dem Redner, als einem Sohn des Baltenlandes, steht es nicht an, solches weiter auszuführen. Das aber darf und will er heute nicht unerwähnt lassen, einen wie unschätzbar großen Anteil an dem gesunden Wachstum der evang.-lutherischen Kirche im eigentlichen Rußland die alte Universtität Dorpat hatte. Aus ihrer theologischen Fakultät ergoß sich wie aus einer lauteren Quelle die reine lutherische Lehre. Sie bewässerte die Wurzeln unseres Gemeindelebens und bewahrte unser Kirchenwesen vor Verkrüppelungen und Mißbildungen, vor wilden Trieben und einseitigem Wachstum. Darum können wir den heutigen bedeutungsvollen Gedenktag nicht begehen, ohne daß wir dankbaren Herzens unserer alten „Alma mater Dorpatensis" gedenken.

Auch daran wollen wir uns heute dankend erinnern, was wir an unserer ehemaligen Kirchenverwaltung gehabt haben. Wer die Geschichte unserer Kirche kennt, weiß, daß der Herr seiner Kirche im Laufe der $3^1/_2$ Jahrhunderte zu allen Zeiten immer wieder Männer geschenkt hat, die als erfahrene Gärtner und treue Wächter mit großem Eifer und brennender Liebe das Wachstum des Baumes unserer Kirche gefördert haben. Ich muß es mir versagen, heute Namen zu nennen, weil es zu viele wären, die genannt zu werden verdienen. Nur einen nenne ich, Konrad Freifeldt, unsern letzten Bischof vor Einführung der neuen Kirchenordnung, der es trotz seines hohen Alters verstand, sich in die neue Zeit zu finden, wie wenig andere. Wir gedenken seiner und der anderen Führer, die wir nicht nennen, in dankbarer Liebe und Verehrung! Sie alle haben daran mitgearbeitet, daß unsere Kirche sich zu hoher Blüte enwickelte.



Bischof Konrad Freifeldt.

Die Voraussetzungen für die Entwicklung unseres Kirchenwesens waren ganz eigenartig und nicht gerade günstig. Unsere Kirche war durch das Gesetz vom Jahre 1832 in gewissem Sinne Staatskirche geworden. Sie stand unter der Oberaufsicht und Oberleitung des Staates. Die kirchlichen Verwaltungsorgane wurden von der Regierung ernannt. Daran änderte der Umstand wenig, daß die Kirche der Ostseeprovinzen auch Züge des Landeskirchentums trug und daß die Kirche in den deutschen Kolonien sich mehr auf der Linie der Volkskirche entwickelte. Das Gemeindeleben war auch hier und dort bestimmt von den Grundsätzen des Staatskirchentums. Der Baum war umgeben von mancherlei Zäunen und Mauern, über die hinaus er seine Wurzeln und Zweige nicht ausbreiten durfte. Wenn deshalb das Staatskirchentum nimmermehr unserm Ideal entsprechen kann

und wir oft die Bevormundung und Einmischung des früheren Staates drückend empfunden haben, so hat sich während der $3^1/_2$ Jahrhunderte das evang.-lutherische Gemeindeleben in einer Weise entwickelt, wie die Vorfahren sich dies im Traum nicht gedacht haben mögen.

Wir durften auf immer kräftigeres Wachstum hoffen, auf immer schöneren Blütenschmuck und immer süßere Früchte. Unser Herz freute sich beim Anblick des im Laufe der Jahre so stark entwickelten Baumes. Wir sahen mit Wohlgefallen, wie die Vögel unter dem Himmel, in verschiedenerlei Gefieder gekleidet, verschiedene Weisen singend, auf verschiedene Art ihre Nester bauend,—wie sie alle ohne Unterschied in den Zweigen des Baumes Obdach und Schutz und Nahrung fanden.

Da brach im Jahre 1914 der furchtbare Orkan der Weltereignisse los. Durch Jahre wütete er in den Ländern Europas. Was die Menschen im Laufe von Jahrhunderten gepflanzt und gebaut, gepflegt und unterhalten hatten, das wurde mit Feuer und Schwert vernichtet. Was fest und unbeweglich dazustehen schien und bisher allen Wettern getrotzt hatte, wurde umgestürzt und zerbrochen. Wie eine verheerende Windsbraut an dem auf freier Ebene stehenden Baum ihre ganze Wut ausläßt, so wurden unsere evang.-lutherischen Gemeinden in Rußland durch Weltkrieg und Bürgerkrieg, durch Hungersnot und Seuchen, besonders empfindlich in Mitleidenschaft gezogen. Mit solcher Gewalt fuhr der Sturmwind in die Zweige, daß sein Gipfel nach der einen und anderen Seite tief niedergebeugt wurde, daß seine Aeste hin und hergezerrt und viele von ihnen geknickt wurden. Wer einmal während eines Sturmes unter einem Baum gestanden hat, hat vernehmen können, wie der ganze Baum ächzt und stöhnt, gleich einem mißhandelten Menschen. Wir alle, die die Zeiten des Weltkrieges miterlebt haben, haben solche Klagelaute vernommen und wir haben selbst geklagt und geseufzt.

Die Vöglein aber, die in den Zweigen des Baumes ihre Nester hatten und dort bisher ruhig und sicher auf den Zweigen sitzen durften, wie wurden sie gar so unsanft aufgestört und verscheucht! Anfangs flatterten sie ängstlich hin und her, bis sie vom Sturm ergriffen und in ganzen Scharen fortgejagt wurden.—Gleich zu Beginn des Weltkrieges wurden fast alle Gemeindeglieder deutscher Staatsangehörigkeit in die Verbannung geschickt. Etwas später wurden gegen 200,000 lutherischer Kolonisten auf die grausamste und roheste Weise aus Wolhynien mit Weib und Kind verjagt. Ein Jahr später kamen Tausende von Kriegsflüchtigen aus Kurland und Livland nach Rußland. Das war die Zeit, wo die verscheuchten Vöglein zu uns geflattert kamen und in unseren Kirchen, ebenso in Moskau, wie in Leningrad, in Saratow wie in Omsk, Schutz und Nahrung suchten und fanden.

Die Gewitterstürme haben ausgetobt. Es ist wieder stilles Wetter. Die Folgen der Stürme sind auch jetzt noch nicht ganz zu übersehen. Es ist ein bitterschwerer Gang für den Forstmann oder Gärtner, wenn er nach dem Orkan sein Gebiet zum ersten Mal in Augenschein nimmt. Die Tränen können ihm in die Augen treten, wenn er sehen muß, daß das, was er mit so viel Mühe und Liebe gesäet und gepflanzt, verwüstet und zerstört ist. Geknickte Zweige, grüne Blätter, liebliche Blüten, reifende Früchte bedecken den Boden. Hier und dort ist gar ein Blitz niedergefahren und hat einen Stamm gespalten. Und erst die lieben Vöglein, wie sind sie zerstreut und zersprengt in alle vier Winde! Etliche liegen tot am Boden, andere können sich mit ihren gebrochenen Flügeln nicht mehr zum Fluge erheben. Die Nester sind zerstört, die junge Brut vernichtet. Das alles hat der Weltkrieg getan.

Aber so tieftraurig auch der Verlust an Blättern, Blüten und Früchten sein mag, so ist das noch nicht das Aergste, was dem Forst widerfahren kann. Ein Baum erholt sich bald wieder von den bösen Folgen eines überstandenen Ungewitters. Er treibt frische Triebe, bringt neue Blüten und setzt Früchte an. Auch die Vögel kehren allmälich wieder und bauen sich neue Nester. Aber, welch' ein Verhängnis, wenn der Baum an seinem Stamm und an seinen Wurzeln Schaden genommen! wenn die Wurzeln gelockert sind, wenn die Rinde sich gelöst hat, wenn der Stamm gespalten ist! Dann freilich ist der Baum nicht mehr lebensfähig. Hier und dort ist noch ein kleiner grünender Zweig, aber bald verdorrt auch dieser. Steht es gegenwärtig so mit unserer Kirche?—Das ist die bange Frage, die sich uns wie Bergeslast auf die Seele legt. Unsere Herzen sind erfüllt mit banger Sorge, ob unsere Gemeinden nicht schon innerlich so stark Schaden genommen haben, daß sie nicht mehr emporkommen können. Ist der Baum nicht schon hohl und faul

Es ist ein geflügeltes Wort bei den Katholischen: „Keine Ketzerei dauert länger als 300 Jahr.". An der „ärgsten Ketzerei", der Reformation Luthers, ist die Voraussage zuschanden geworden, sie besteht schon über 400 Jahre.

„Gottes Wort und Luthers Lehr — Vergehen nun und nimmermehr!" Auch wir glauben an die Lebenskraft der lutherischen Kirche.

Ueber Eins müssen wir uns aber keinen Täuschungen hingeben, daß nämlich unsere Kirche in den äußeren Formen, in denen sie bisher bestanden, nicht weiter bestehen wird. Es wäre darum vergebliche Liebesmühe, das Alte wiederherstellen zu wollen. Der Baum des Staatskirchentums liegt entwurzelt am Boden. Diese Art des Kirchentums ist nicht nur in Rußland, sondern wohl in der ganzen Welt eine überlebte Form, die nicht wiedererstehen kann. Wir weinen ihr keine Träne nach. — Auch das Landeskirchentum, an dem hier und dort noch festgehalten wird, führt, wie uns dünkt, nur ein Scheindasein. Ebenso ist das Volkskirchentum, auf das man noch bis vor Kurzem so große Hoffnungen setzte, trotz aller daran gewandten Mühe, nirgends mehr recht bodenständig. Darum will uns scheinen, daß die Christenheit in der ganzen Welt immer mehr dem Freikirchentum zusteuert. Unsere evang.-lutherische Kirche in Rußland ist ja schon so weit. Seit der Trennung der Kirche vom Staat können wir nur noch als Freikirche im weitesten Sinne dieses Begriffes bestehen.

Ein namhafter deutscher Kirchenmann hat sich kürzlich über die christliche Kirche dahin geäußert: „Ihr Ende wird sein, wie ihr Anfang war!" Was der Prophet in Bezug auf den Knecht Gottes sagt: „Er schießt vor ihm auf wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich," das wird auch für seine Kirche zutreffen. So und nicht anders kann auch das Luthertum in unserm Lande nur als ein zartes Reis aus dem abgehauenen Wurzelstamm hervorsprießen. Der christliche Glaube kann vielleicht schon bald in der ganzen Welt eine ganz unbeachtete, unscheinbare, ja eine verbotene und verrufene Sache werden. Wer weiß wie nahe wir dieser Zeit stehen! Und doch braucht uns nicht bange zu sein um die Kirche des Herrn. Je ärmer sie an äußeren Gütern wird, desto reicher kann sie wieder werden an Glauben, an Liebe und an Hoffnung!

Heute aber, wo wir noch manches besitzen, woran sich unser Herz freut, vor allem unsere schönen Gotteshäuser, wie diese Kirche hier, in der wir ein so schönes Fest feiern dürfen, heute wollen wir uns nicht trüben Zukunftsgedanken hingeben und uns die Festfreude verderben lassen.

Wenn wir dann zum Schluß noch einmal unser liebliches Bild des aus dem kleinen Senfkorn erwachsenen herrlichen Baumes ins Auge fassen, dann sehen wir auch, wie zum heutigen Festtage die Vöglein ihr Gefieder geputzt haben und von allen Seiten hergeflogen sind, und wie sie hier in langen Reihen, wie auf den Zweigen des Baumes, sitzen. Ja, dieses Bild der heutigen Festfeier soll unvergessen bleiben. Und so fordere ich euch auf, all' ihr lieben Vöglein, nehmt alle Kraft und alle Kunst zusammen, stimmt an aus voller Kehle unter Anführung der Wittenberger Nachtigall den alten Sang von der „Festen Burg" mit dem erhabenen Schlußakkord: „Das Reich muß uns doch bleiben." Amen.

In gewaltigem Zusammenklang von Orgelton, Posaunenschall, Chor — und Gemeindegesang ertönte nun das große Lied der Reformation: Ein feste Burg ist unser Gott!

„So wie diesmal ist es vielleicht noch nie zuvor in der St. Petri-Pauli Gemeinde gesungen worden" — wurde nachher von Festgästen geäußert, und sie mögen damit das Rechte getroffen haben.

Propst R. Deringer aus Wolhynien war unterdessen an den Altar getreten.

Schlußansprache,

gehalten von Propst R. Deringer aus Wolhynien.

„Ich will anbeten zu deinem heiligen Tempel, und deinem Namen danken um deine Gnade und Wahrheit, denn du hast deinen Namen über Alles herrlich gemacht durch dein Wort“.

Psalm 138, 2.

Wir steigen von der Höhe des Festes hernieder. Bald befinden sich alle auf dem Wege nach Hause. Allen aber wünsche ich, daß sie von der Sehnsucht ergriffen werden, wie sie aus einem Brief meines jüngsten Sohnes spricht, der zum ersten Mal in weiter Ferne vom Vaterhause getrennt ist: „ich kann ohne die Eltern nicht auskommen“. Es soll einen jeden immer wieder dahin ziehen, wo die gläubige Seele Heimatluft der Ewigkeit umweht, und ihr Heimweh gestillt wird, in Gottes heiligem Tempel.

Unsern Abschied von den Festtagen wollen wir ausklingen lassen in den Lobpreis Gottes, der schon durch alle Festreden hindurchklang. „Der Herr hat großes an uns getan.

Alles menschliche Tun, noch so wert der Nachwelt unvergeßlich gemacht zu werden, soll dabei ganz zurücktreten. Einzig dem Walten Gottes soll mit David der anbetende Dank gehören. Der fromme Sänger gedenkt der Gnade und Wahrheit Gottes in den Erfahrungen und Führungen seines Lebens und, überwältigt von diesen Erinnerungen, stimmt er seine Harfe zum Lobe Gottes. Paulus geht es ähnlich, da er auf der Höhe seines Lebens bekennen muß: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin“,—aber auch—„und seine Gnade ist nicht vergeblich gewesen an mir“. Und wir? Wir stimmen von ganzem Herzen mit ein. Denn Gnade, nichts als Gnade ist unser Sein als Christen und unser Bestehen als christliche Gemeinden. Gnade, nichts als Gnade ist es, zu glauben und Glaubenstaten zu vollbringen. Gnade, nichts als Gnade ist es, beten zu dürfen und danken zu können. Gnade, nichts als Gnade ist es, Gotteshäuser zu besitzen als Sammelplatz suchender, ringender, ihre Seligkeit schaffender Seelen.

Es kommt alles von Gott und führt zu Gott. Nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen allein die Ehre! Und unter allen Gottesnamen sei Preis, Ehre und Anbetung dem schönsten und vertrautesten, dem lieblichsten und herrlichsten, dem Namen, der über alle Namen ist, Jesus Christus.

„Du hast deinen Namen über alles herrlich gemacht durch dein Wort“. Selige Gnadenoffenbarung Gottes!

Was wüßten wir vom lebendigen Gott oder wie verstünden wir mit ihm zu reden, wenn Gott uns nicht durch sein Wort die Sprache gelehrt hätte, darin wir nun zu jeder Zeit mit jeder Frage und Klage zu ihm kommen könnten.

Heiliges Gottes Wort! Grund meines Glaubens! Wahrheitsführer durch alle verschlungenen Wege meines Lebens.

Und dieses Wort in seiner suchenden Liebe und seiner zweischneidigen Schärfe; mit seinem wartenden Vatererbarmen auf die Rückkehr des Kindes, mit seinem stillenden Muttertrost; als warnender Freund und heiliger Erzieher greift es am tiefsten in das Menschenherz und schlägt die höchsten Töne an, wenn es von dem Einen redet, von dem Sünderheilande, Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!

Ihm haben unsere Vorfahren die Gotteshäuser errichtet. Unter seinem Evangelium sind wir erwachsen. Vererben wir es unseren Kindern, indem wir es selbst gläubigen Herzens und mit betenden Händen weitergeben.

So wird auch ihr Lobpreis mit dem unseren zusammenstimmen: „Ich will anbeten zu deinem heiligen Tempel, und deinem Namen danken um deine Gnade und Wahrheit, denn du hast deinen Namen über alles herrlich gemacht durch dein Wort“. Amen.

An die Ansprache schloß sich das allgemeine Kirchengebet, das gleichfalls Propst R. Deringer sprach.

Nachdem die Gemeinde: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ...“ gesungen, hielt Bischof Th. Meyer die Schlußliturgie. Nach einem kurzen Dankeswort an die Festgäste und alle Gemeindeglieder, die zum Gelingen des Festes beigetragen, wurde die Feier mit Gebet des Vaterunsers und dem Segen geschlossen.

Die vereinigten Kirchenchöre trugen noch eine Komposition ihres talentvollen Leiters Dr. v. Borchmann „Wachet auf“ vor, die besonders bei den anwesenden Musikverständigen großen Beifall fand. Die Gemeinde sang zum Ausgang den Liedervers:

„Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen Des, der so große Wunder tut“.

Anhang I.

Vortrag

gehalten von Konsulent Paul Althausen.

Im Namen des Kirchenrats der Altkirche zu St. Michael entbiete ich allen Versammelten, Gemeindegliedern und Gästen, herzlichsten brüderlichen Willkommengruß.

Wir haben uns hier in unserem altehrwürdigen Gotteshause versammelt, um das Fest unserer Kirche zu feiern und im Geiste eins zu sein mit den tausenden und abertausenden, die an dieser Stelle und zum größten Teil auch in diesem Raume im Laufe von Jahrhunderten Trost und Erbauung gesucht und gefunden haben.

Um nun nicht nur in rein abstrakter Weise der historischen Zusammengehörigkeit mit unseren Altvorderen bewußt zu sein, sondern auch konkrete, greifbare Anhaltspunkte zu haben, um uns die ununterbrochene Kette vorzustellen, die das Gemeindeleben dieser Kirche im Laufe von 350 Jahren bildet, müssen wir einen Blick in die Vergangenheit unserer Gemeinde werfen, einige Blätter ihrer Geschichte aufschlagen, Gestalten und Bilder aus grauer Vorzeit uns vergegenwärtigen.

Am. 1. Mai 1576 schrieb ein gewisser Magnus Pauly seinen Verwandten in Danzig aus der großen Stadt Moskau:

> „Wollte Euch gern deutlicher schreiben, die Zeiten geben es aber dies Mal nicht nach. Einß aber, mach ich Euch aus Freuden nicht verhalten, das der Großfürst den Deutschen alhier Ihn der Moscov ein eigen Kirche Zugegeben, und nachgelassen, daß sie die Reine lehre des Evangelij nach der Augsburgischen Confession, mugen Vben, gebrauchen und halten."

Ja die Freude wird groß gewesen sein, damals vor 350 Jahren, denn das ungestillte Verlangen nach einer eigenen beständigen Kirche wird wohl schon seit Jahrzehnten vorher unter den Deutschen und speziell unter den Lutheranern schmerzlich fühlbar gewesen sein.

Wie waren nun diese versprengten Lutheraner in größerer Anzahl hierher, so unendlich weit von ihrer Heimat gekommen? Mit Beginn des 16. Jahrhunderts und speziell unter der Regierung des Großfürsten Iwan III hatte sich das Moskovische Reich so weit nach außen und innen gefestigt, daß die Regierung engeren Verkehr mit Westeuropa suchte. Bis dahin war alle Kultur und Zivilisation von Osten gekommen, mit Griechenland verband Moskovien der gemeinsame Glaube. Der Fall Konstantinopels schwächte aber in bedeutendem Maße das griechische Reich und trotz aller Agitation zu Gunsten der Wiedereroberung Byzanz und der Wiederaufrichtung des Kreuzes auf der Hlg. Sophia, fanden die Moskovischen Herrscher es für bedeutend wichtiger mit dem Westen in nähere Fühlung zu treten, nicht nur durch diplomatischen und kommerziellen Verkehr und Anwerbung westeuropäischer Fachleute, sondern auch durch räumliche Annäherung, die wiederum zur Hebung des Landes durch Zuzug zivilisierter und ausgebildeter Arbeiter beitragen sollte.

Aus diesen Beweggründen waren die Moskovischen Herrscher Iwan III, Wassili IV und vor Allem Iwan IV eifrig bemüht, die livischen Lande, den Besitz des Deutschen Ordens, der einen Teil des Deutschen Reiches bildete, wenn nicht restlos, so wenigstens zum Teil an sich zu reißen. Besonders Iwan IV Wassiljewitsch, den das Volk und die Geschichte den Schrecklichen nennt, wollte diesen Gedanken verwirklichen und führte vom Jahre 1558 an den blutigsten, schonungslosesten Krieg gegen den seinem Verfall entgegengehenden Deutschen Orden. Ueber zwanzig Jahre dauerte der Krieg, der in den ersten 15 Jahren für die Russen von glänzendem Erfolg begleitet war, schließlich aber infolge energischen Eingreifens der Polen und Schweden unglücklich für Iwan endete.

Die Verwüstung und Zerstörung Livlands war, wie schon bemerkt, nicht Selbstzweck für den Zaren. Gleich bei Beginn des Krieges ging seine Politik dahin, möglichst viele deutsche Stadtbewohner ins Innere des Reiches zu versetzen und an deren Stelle Russen anzusiedeln. So wurden die deutschen Livländer mit Weib und Kind ins Innere des Reiches getrieben und in verschiedenen Städten, vor allem aber in, oder richtiger bei Moskau und zwar auf dem Boden, auf dem wir uns gegenwärtig befinden, angesiedelt. Ungefähr im Jahre 1570 hatte Iwan eingesehen, daß er seine Politik mit Bezug auf Livland ändern müsse. Es wurde ihm klar, daß eine völlige Eroberung des Gebietes ihm allein nicht gelingen würde und daß es ihm und seinen Nachfolgern unmöglich sein würde, das Land von Moskau aus und durch moskovitische Beamte zu regieren, da er doch schlechterdings nicht alle dortigen Deutschen ins Innere des Reiches bringen oder vernichten könnte. So suchte und fand er eine Persönlichkeit, die als sein Vasall

das Land regieren sollte. Es war dies der schleswigsche Herzog Magnus, ein junger, charakterloser Mann, der schon vorher in die livischen Lande gekommen war, mit der Absicht Nachfolger des Ordensmeisters zu werden.

Diesen Herzog Magnus ließ Iwan nach Moskau kommen. Hier wurde er zum König von Livland ausgerufen, mit Geschenken nnd Ehren überhäuft und durch seine Ehe mit einer Nichte des Zaren verwandtschaftlich mit demselben verbunden.

Diese Ereignisse führten offenbar zur Konzessionierung des Kirchenbaus. Einerseits hatten in dieser hier gelegenen deutschen Ansiedlung die unfreiwilligen Immigranten aus Livland sich ins Unvermeidliche gefügt und waren völlig ansäßig geworden, anderseits mußte Iwan seinem Bundesgenossen, zumal derselbe eine rein theologische Erziehung und Ausbildung erhalten hatte, sein Entgegekommen zeigen.

Iwan, der sich für das Haupt der griechisch-orientalischen Kirche hielt, der mit den Sendboten der lutherischen und katholischen Kirche in eigener Person theologische Dispute abhielt, und sich zu jeglichem anderen Bekenntnis ablehnend und ironisch verhielt, war sehr liberal und tolerant, wenn politische Interessen im Spiele waren, in diesem Fall fiel ihm die Konzessionierung des Kirchenbaus auch nicht schwer, da es sich um ein Gotteshaus der Rebellen gegen seinen Erbfeind, den Papst, handelte und da die Kirche nicht in der heiligen Stadt selbst, sondern in einer außerstädtischen Ansiedlung gebaut werden sollte.

Wir wissen nicht, an welchem Tage die erste Kirche der Lutheraner eingeweiht und dem Gebrauch übergeben wurde, aber wir können wohl mit vollständiger Gewißheit erklären, daß dieser Tag ein großer Freudentag war, vor Allem für die versprengten Livländer. Außer ihnen gab es damals gewiß schon eine beträchtliche Anzahl von Lutheranern in der Stadt, hauptsächlich Kriegsleute. Der historisch bekannte Jürgen Fahrensbach, ein militärischer Abenteurer, hatte ja schon 1552 mit einem ganz aus Ausländern bestehenden Söldnerheer die Stadt Kasan erobert, aber auch Handwerksmeister, Künstler, Aerzte und schließlich noch allerhand fahrendes Volk, Leute, denen der heimatliche Boden heiß geworden war; schrieb doch der Diplomat Herberstein in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, daß sich zu den Moskowitern nur wenige flüchten, nur solche, die sich an keinem anderen Ort sicher fühlten.

Diesen Leuten hätte der Zar schwerlich die Organisation einer Gemeinde gestattet. In Moskau hatten sie ihren Wohnsitz im südlichen Teil der Stadt jenseits des Stromes und ihre Bedürfnisse an geistlicher Bedienung wurden nur von Reise- oder Feldpredigern befriedigt. Als solchen müssen wir uns auch den „deutschen Prädikanten" Elias vorstellen, der im Jahre 1570 hier verstarb und dessen Grabstein weit im Süden der Stadt, in der Mauer des Danielklosters, gefunden worden ist. Auch die Livländer hatten, so lange sie nicht ansäßig waren, ihre Reiseprediger, den Dorpater Pastor Timan Brakel, der unfreiwillig, und Pastor Joh. Wettermann, der freiwillig hergekommen war. Aber bei erster Gelegenheit verließen diese das Land. Und wenn Timan Brakel in seinen Aufzeichnungen mitteilt, „habe daselbst meine Kirche und Kanzel gehabt", so fügt er auch hinzu: „wie bitter und wunderlich das gewesen sei". Er hat in Scheunen und Lehmhütten, in Zelten nnd auf freiem Felde gepredigt. Von einer Gemeindeorganisation konnte nicht die Rede sein.

Mit dem Bau der Kirche wurde es sofort anders. Jetzt hatten die Deutschen eine Heimstätte gefunden, ein Stück der fernen Heimat war hervorgezaubert, ja die Kirchenorganisation setzte auch die Eröffnung einer Schule voraus. Jetzt konnten die Kinder unterwiesen und die Predigt in heimischer Mundart gehört werden. Der erste Pastor der Kirche war Joachim Scultetus, den die Ueberlieferung „Hofprediger des livländischen Königs Magnus" nennt. Er kam aus Livland und war auf Oesel und Dagö Prediger gewesen.

Wir müssen annehmen, daß die erste Gemeinde aus Livländern bestand, aus Bürgern der Städte Dorpat, Fellin, Wenden, Wolmar, u. a.

Die im Jahre 1575/76 erbaute Kirche stand nur bis zum Jahre 1580. Im Dezember dieses Jahres fand in der deutschen Ansiedlung ein Pogrom statt, dem auch die Kirche zum Opfer fiel. Die Veranlassungen zu diesem Pogrom sind von den Chronisten jener Zeit sehr verschieden dargestellt, merkwürdigerweise bringt niemand ihn in Verbindung mit den Kriegsereignissen dieses Jahres. Es war der Anfang vom Ende für die Russen in Livland. Polen hatte einen neuen sehr energischen König in der Person des Stephan Bathory aus Siebenbürgen, Iwan hatte sich mit Magnus überworfen, letzterer ging zu den Polen über und entriß jetzt Livland den Russen zu Gunsten der Polen. Die in Ostlivland angesiedelten Russen wurden vertrieben und ihre Kirchen abgebrochen. Es scheint dieser Pogrom eine prompte Antwort auf Magnus' Vorgehen gewesen zu sein.

Die Gemeinde war aber durchaus lebensfähig und ließ sich durch dieses Mißgeschick nicht einschüchtern. Bereits am 1. Dezember 1584, dem Todesjahr Iwan IV, berichtet der Reisende Oderborn, daß die Deutschen, die noch in der Moschkow wohnen, gar gute Zeit haben und auch einen Prediger aus Thüringen halten, der ihnen in einer großen Kirche öffentlich predigt. Im Rahmen dieses Vortrages können wir die Geschichte unserer Gemeinde und Kirche nicht eingehend weiter verfolgen, wir wollen nur kurz folgendes erwähnen. Bis zum Jahre 1626 hatten die Deutschen offenbar ihre Kirche auf demselben Platz, auf dem sie heute steht. Im Jahre 1626 wurde die Kirche in einer zentraler gelegenen Gegend erbaut, wahrscheinlich in der Nähe des Charitonjew-Pereulok. Gleichzeitig entstand in diesem Jahre die „Neue Gemeinde" mit einer anderen Kirche. Im Jahre 1643 wurden die „andersgläubigen" Kirchen innerhalb der Ringmauer (gegenwärtig Ssadowaja) verboten und unserer Gemeinde ein Kirchenplatz außerhalb der Mauer am Semljanoi-Wal angewiesen. Als nun im Jahre 1652 sämtliche Ausländer aus der Stadt wieder hierher in die Ausländer-Vorstadt ausgesiedelt wurden, verlegte unsere Gemeinde auch ihre Kirche hierher, wo die Deutschen, wie es hieß, „ihren Rauch und Herd hatten". Diese Kirche war wie alle früheren aus Holz. Im Jahre 1685 beschloß die Gemeinde eine steinere Kirche zu erbauen, dieses Gebäude, in dem wir uns jetzt befinden, das im Laufe der Zeit durch mehrfache Brände gelitten hat, aber immer hergerichtet worden ist. Im Jahre 1803 erhielt die Kirche den Turm. Dem Brande von 1812 widerstand die Kirche und blieb unversehrt, während alle anderen hier in der Vorstadt erbauten Kirchen damals ein Raub der Flammen wurden. Ebenso widerstanden die Tore und Mauern der Kirche dem Ueberfall des Pöbels im Mai 1915, während das Pastorat damals erheblich hat leiden müssen.

Bemerkenswert ist, daß tief bis in das 17. Jahrhundert, hauptsächlich wohl aber im 18. Jahrhundert unsere Kirche in engster Verbindung mit der Stadt Hamburg stand, sowohl in innerkirchlicher Beziehung, als auch durch materielle Unterstützung. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß unsere Kirche auch ihren speziellen Namen von einer der Hauptkirchen in Hamburg, der St. Michaelis-Kirche, übernommen hat. Nach einer anderen Annahme rührt die Benennung der Kirche daher, daß die Gemeinde den Namen des Zaren Michail Fedorowitsch, von dem die Gemeinde das Kirchengrundstück am Semljanoi-Wal im Jahre 1643 erhielt, verewigen wollte.

Wir wollen noch in kurzen, dankbaren Worten der Männer gedenken, die im Laufe der Jahrhunderte an diesem Kirchenwerk zu allen Zeiten mit Eifer und Mühe tätig gewesen sind: aus den ersten Jahrhunderten sind uns nur wenige genauer bekannt, auch können wir nicht alle erwähnen, sondern nur die hervorragendesten. Vorerst soll einiger Pastoren gedacht werden.

Aus der erster Hälfte des 17. Jahrh. muß der Pastor Georg Osse erwähnt werden, der vom Jahre 1609—1634 hier Seelsorger war. Von ihm wissen wir, daß er das Kirchenwesen in Ordnung brachte und regelrechte Kirchenbücher einführte, von denen sich ein Auszug bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Auch hat er für einen Neu-bezw. Umbau der Kirche eifrig gearbeitet und einer seiner Kollektenbogen hatsich als ältestes Dokument unserer Kirche erhalten. Er hatte offenbar keine vollständige theologische Bildung und ein Teil der Gemeinde schien ihm den gelehrten Schulmeister Neuenburg vorgezogen zu haben, Das führte dazu, daß im Jahre 1626 eine neue Gemeinde mit letzterem als Seelsorger gegründet wurde. Von wo Osse stammte, wissen wir nicht, die meisten seiner Nachfolger waren aus Hamburg oder Danzig.

Zu Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrh. hatte die Gemeinde den hochgelehrten Theologen und preisgekrönten Dichter Berthold Vagetius zum Pastor. Vagetius hat sich besonders um die Hebung der Kirchenschule bemüht, deren von ihm ausgearbeiteter Lehrplan erhalten ist. Peter I ernannte ihn zum Superintendenten der evangelischen Gemeinden Rußlands, Vagetius sah sich deswegen veranlaßt eine Kirchenordnung zu verfassen, die übrigens der Hamburger vollständig entsprach. Ob Vagetius in der Tat sich als Oberhaupt der von ihm aufgezählten zehn Gemeinden in Rußland betätigt hatte, ist nicht festzustellen. Er bestand jedoch fest auf dem Privilegium unserer Kirche, die Ordination der Prediger für das ganze Reich vollziehen zu dürfen.

Im Jahre 1763 wurde Michael Richter, aus Ostpreußen stammend, zum Pfarramt, berufen nachdem er vorher Professor der griechischen Sprache in Reval gewesen war. Richter war in jeder Beziehung eine bedeutende Erscheinung. An unserer Gemeinde wirkte er 37 Jahre und wie es in der Chronik heißt— als Muster von unbiegsamer Rechtschaffenheit und rastlosem Eifer.

Im 19. Jahrhundert hat unsere Kirche außer Adjunkten und Vikaren 8 Pastores Primarii und 5 zweite Prediger und Adjunkten. Es waren dies: Jacob Heinrich Croneberg 1801—1823, Karl Wilhelm Neumann 1813—1821, Adam Christian Paulus Kohlreiff 1822—1836; Josef Amadeus Köhlreiff 1836—1837; August Heinrich Dittrich 1840—1855; Wilhelm Erasmus Stahl 1856—1867; Andreas Wilhelm Fechner 1867 — 1887; Ludwig Samuel Backmann 1887—1911; Zweite Prediger und Adjunkten: Friedrich Timotheus Rheinbott 1801—1813; Paul Eberhard 1843—1855; Alexander Wilhelm Fehrmann 1862—1865; August Friedrich Christian Kettler 1866—1867; Armin Wegener 1897—1910.



Pastor primarius Andreas Vilhelm Fechner 1867—1887

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war August Heinrich Dittrich aus Sachsen der bedeutendste Prediger, an dem die Gemeinde mit großer Liebe und Vertrauen hing. Der erste Pastor aus dem Baltenlande und der erste Absolvent der Dorpater theologischen Fakultät war Paul Eberhard aus Estland.

An erster Stelle in der Reihe aller unserer Pastoren des 19. Jahrhunderts steht jedenfalls Andreas Wilhelm Fechner, geboren in Petersburg 1825, der vom Jahre 1867—1887 das Pfarramt bekleidete. Wenn er einerseits als Prediger, Seelsorger und tatsächlich geistiges Haupt der Gemeinde sich ein unvergeßliches Denkmal errichtet hat, so hat er durch die mit unglaublichem Fleiß, und leidenschaftlicher Liebe ausgearbeitete „Chronik der evangelischen Gemeinden Moskaus“ sich einen Ruf erworben. Der schlichte Pfarrer wurde durch dieses Werk eine wissenschaftliche Größe, die in der einschlägigen Literatur einmütig anerkannt wird. Heute vor fünfzig Jahren hielt Pastor Fechner hier die Festpredigt zum 300. Gedenktag der Kirche; nach der im Druck erschienen Predigt kann beurteilt werden, wie bedeutend er als Prediger war.

Seine Traditionen in der Arbeit an der Gemeinde, ja auch seine Arbeit als Chronist und Historiker, setzte sein Nachfolger und Neffe Ludwig Backmann fort. Nach 24 jähriger Tätigkeit an unserer Kirche verstarb er am 25. Februar 1911. In seinem Nachrufe widmet ihm der Kirchenrat folgende Worte: „Im Laufe von 24 Jahren hat Past. Prim. Backmann in unverbrüchlicher Liebe und Treue seines Amtes gewaltet. Sein stets offenes Wesen, seine schlichte und doch dabei so eindringliche und überzeugungsfeste Rede haben ihm die Herzen aller derer erschlossen, denen Kirche und Gottesdienst lieb und teuer sind“.

Nach dem Ableben des Pastors Backmann wählte die Gemeinde Pastor Arved Kahn, der am 15. Mai 1911 introduziert wurde und einen Teil der schwersten Zeit für unsere Gemeinde miterlebt und miterlitten hat. Im März 1920 mußte die Gemeinde ihn zu Grabe tragen. Nicht umsonst wurde an seiner offnen Gruft über ihn gesagt: „Er war ein wahrer Israelit, an dem kein Falsch ist".— Arved Kahn war gewiß einer der durchgeistigsten Pastoren unserer Kirche, eine so durchaus wahre und klare Persönlichkeit. Christliche Demut vereinigte sich in ihm mit wahrhaft bewunderungswerter Reinheit des Gemüts. Im Jahre 1925 war die Gemeinde im Begriff, Pastor Adolf Hermann Aßmus, einen Mann von festem Charakter und selbständigem Denken, der längere Zeit die Gemeinde vicariter bedient hatte, zu wählen; aber der unerbittliche Tod entriß ihn einige Monate vorher dieser Welt.

Sodann wollen wir auch der bedeutendsten Gemeindeglieder gedenken, die mit Fleiß und Eifer für die Erhaltung und Förderung unseres Gemeindelebens gewirkt haben. Aus früheren Jahrhunderten können wir leider nur wenige Namen nennen und auch von diesen sehr wenig mitteilen. Dafür können wir mit großer Genugtuung konstatieren, daß von Beginn des 19. Jahrhunderts an bis zum Jahre 1918 an der Spitze der Gemeinde ganz außerordentlich verdiente Männer gestanden haben, die es so verstanden haben, das Interesse an der Kirche anzuregen und zu fördern, daß unsere verhältnismäßig kleine Gemeinde,— sie ist nie mehr als 5000 Seelen stark gewesen,—im Laufe dieses letzten Jahrhunderts außerordentlich große Mittel zum Unterhalt der Kirche und Schule und zur Unterstützung der Armen aufgebracht hat. Waren doch im Jahre 1914 an liegenden Kapitalien allein 580 000 Rbl. vorhanden, wobei im Laufe dieser Zeit außer bedeutenden Ausgaben für das Kirchengebäude noch Mittel aufgebracht wurden zum Bau der Schule ca 150.000 Rbl., des Pastorats, Küsterats etc.

Seit Professor Dr. med. Justus Christian v. Loder, der von 1820—1832 Präsident des Kirchenrats war, haben alle nachfolgenden Präsidenten unvergeßliche Verdienste um die Gemeinde. Wilhelm Rosenstrauch (1836—1869). Dr. Friedrich Vehsen. (1869—1886). Julius Himmelheber (1886—1905). Ludwig v. Zabern (1905—1913), Paul Minder (1913—1917). Robert Deringer (seit 1917).

Allen Genannten und den vielen Ungenannten, die ihre christlich-evangelische Arbeitsfreudigkeit, ihren Gemeinsinn und ihre organisatorischen Fähigkeiten im Dienste unserer Gemeinde bewährt haben, wollen wir ein bleibendes Andenken bewahren. Und ihr Gedächtnis können wir wohl nicht besser ehren, als wenn wir uns vornehmen, unseren Altvordern nachzueifern, damit das Werk, das sie mit so großer Mühe und Aufopferung geschaffen, nicht zugrundegehe und verfalle. Das dieses uns und unseren Nachkommen gelingen möge, daß auch sie durchdrungen werden von feurigem Geiste zu arbeiten an dieser Gemeinde, das walte Gott in Gnaden!

Anhang II.

Mitteilungen aus der Geschichte der St. Petri-Pauli Gemeinde.

Fünfzig Jahre nach Gründung der ersten evangelisch-lutherischen Gemeinde in Moskau bildete sich aus der Zahl der vom Zaren Michail Fedorowitsch in den Dienst genommenen ausländischen Offiziere, Aerzte, Apotheker, Künstler, Handwerker, sowie durch die ausländischen Kaufleute eine zweite lutherische Gemeinde im Jahre 1626. Ihr Gotteshaus, ein schlichter Holzbau, hieß „die Neue Kirche", ein Name, den sie neben ihrem gegenwärtigen Namen noch heute trägt. Der erste Pastor war Jakob Neuenburg.

Die Neue Kirche befand sich nicht wie die „Alte" in der Deutschen Vorstadt, sondern in der innern Stadt, aber ganz nahe an dem sie umgebenden „Erdwall". Auch die Glieder der Neuen Gemeinde wohnten zum größten Teil innerhalb des Erdwalls.—Aber die „Besorgnis, die russische Bevölkerung könne von der „Ketzerei" der Ausländer angesteckt werden", führte dazu, daß der Zar 1643 den Befehl gab, die beiden lutherischen Kirchen und auch die soeben errichtete reformierte Kirche abzubrechen. Einige Monate nach jenem Befehl erhielten jedoch die Evangelischen, die mittlerweile ganz ohne Gotteshaus gewesen waren, die Erlaubnis, anstatt der früheren drei, eine hölzerne Kirche zu erbauen.

1652 wurden aber alle Ausländer durch zarischen Befehl aus der Stadt verwiesen. Sie mußten außerhalb der Stadt, zwei Büchsenschuß von dieser entfernt, am Nebenfluß des Moskaustromes, Jausa, sich eine besondere Vorstadt bauen, dort wo unter Iwan dem Schrecklichen die livländischen Kriegsgefangenen sich niedergelassen hatten. Jedem Hausvater wurde ein Stück Land zugemessen, auf dem er sich sein Heim gründete. So entstanden dort schmucke Holzhäuser mit Vor- und Hintergärten an der einzigen Hauptstraße und den 16 rechts und links davon sich abzweigenden Gassen. Das war die Deutsche Vorstadt. Der Russe nannte einen solchen Vorort „Sloboda". Den Deutschen war diese Betonung nicht mundgerecht und sie machten daraus „Slabodde".

Die kirchlichen Verhältnisse, durch die Uebersiedlung der Gemeindeglieder gestört, kamen bald wieder in Ordnung. Die drei evangelischen Geistlichen erhielten jeder ein Stück Land in der deutschen Sloboda und auf dieser erbaute man drei neue Kirchen.

In der Alten Gemeinde überwogen die Kaufleute, in der Neuen Gemeinde die Offiziere. Gegen 100 ausländische Obersten mit zu ihnen gehörenden Offizieren sollen damals in des Zaren Dienst gestanden haben. Ihr Pastor hieß Johann Jakobi. Nach dessen Tode war die Gemeinde eine Zeitlang ohne Pastor. Dieses hörte der dänische, aus Norddeutschland stammende Oberst Nikolaus Baumann,

der mit Bewilligung des dänischen Königs in russische Dienste übergetreten und eben in Kopenhagen damit beschäftigt war, für ein russisches Regiment Offiziere anzuwerben. Er sollte gegen die mit den Polen verbundenen Krimtataren ziehen. Er berief zu seinem Feldprediger Johann Dietrich Vockrot aus Thüringen. Zu Beginn 1658 langte Oberst Baumann mit den neuangeworbenen Offizieren und dem neuen Pastor in Moskau an. Darauf zog das Regiment gegen die Polen ins Feld. Nach der für die Russen ungünstigen Schlacht bei Konotop deckte Baumann mit seiner Artillerie den Rückzug und rettete Moskau vor der Gefahr eines erneuten Tatareneinfalls. Nach seiner Rückkehr richtete er, der für seine Verdienste zum General befördert worden war, auf die zerfallene lutherische Gemeinde seine Aufmerksamkeit. Kirche, Schule und Pastorwohnung mußten von Grund aus neu aufgeführt werden. Er war Präsident des Kirchenrats; fast alle Glieder der Gemeinde waren Offiziere und deren Angehörige. Man nannte die Kirche geradezu die Offizierskirche. Die Inschrift des Kirchensiegels lautete: „Sigillum ecclesiae militantis in Moscovia".

Der Zuzug von Offizieren und anderen neuen Gemeindegliedern ließ Anfang 1660 die Anstellung eines zweiten Geistlichen nötig erscheinen. General Baumann ersah dazu einen jungen Mann, der an der Alten Kirche als Schulmeister tätig war. Es war Johann Gottfried Gregorii aus Magdeburg. Er erwarb in Jena den Grad eines Magisters und wurde vom Sächsischen Oberkonsistorium examiniert und in Gegenwart des Kurfürsten in der Hofkirche zu Dresden ordiniert. Er übernahm die zweite Pfarrstelle an der Neuen Kirche in Moskau, die nun infolge der vielfältigen Beziehungen zu Sachsen auch die Sachsenkirche genannt wurde.

Gregorii, von General Baumann unterstützt, entfaltete eine fruchtbare Wirksamkeit. Auf der 1665 vollendeten Kirche lastete eine drückende Schuld. Man beauftragte Mag. Gregorii nach Deutschland zu reisen, um dort zu kollektieren. Er kam nach Dresden, wo er außer dem Rundschreiben seiner Gemeinde an den Kurfürsten auch ein Geschenk des Zaren überreichen durfte. Gregorii erhielt für seine Gemeinde eine Gabe von 1000 Reichstalern und setzte seine Kollektenreise fort. Er fand freundliche Aufnahme in verschiedenen süddeutschen Städten. Der Bericht, den er nach seiner Rückkehr dem Kirchenrat erstattete, wurde mit Dank und Jubel aufgenommen. Aber bald darauf brach in der Gemeinde infolge der Verwendung der Kollektengelder ein unseliger Streit aus, der für die Sachsenkirche verhängnisvoll wurde. Die russischen Behörden mischten sich ein und maßregelten General Bauman und Pastor Gregorii. Die Gemeinde spaltete sich. Die von den Vorschüssen des General Baumann errichtete Kirche wurde mit Erlaubnis des Zaren auf das Baumannsche Grundstück übergeführt. Auf dem früheren Kirchenplatz erbaute die Gemeinde eine andere Kirche, so daß es in der Deutschen Vorstadt zeitweilig drei lutherische Kirchen gab.

1670 nahm Baumann seinen Abschied und verließ Moskau. Pastor Gregorii aber wurde in seiner Tätigkeit innerhalb seiner Gemeinde dadurch stark behindert, daß seine Zeit und seine Kräfte, sehr gegen seinen eigenen Willen, nach einer anderen Seite hin über Gebühr in Anspruch genommen wurden. Der Zar hatte durch die Ausländer in seiner Umgebung von einer damals ganz neuen Belustigung, von Theatervorstellungen gehört. Warum sollte der reiche Herrscher des ungeheuren Rußlands sich nicht dieselben Genüße verschaffen können, wie die viel weniger reichen Herrscher des Westens? Aber es fehlte an Schauspielern, wie an Stücken, die man hätte aufführen können. Da kam der Minister des Zaren auf den Gedanken, dem deutschen Pastor den Auftrag zu erteilen, eine Theatervorstellung zusammenzubringen. Er hielt gerade den Pastor für den geeigneten Mann, weil in der ältesten Zeit nur bilblische Stoffe zu Dramen verarbeitet wurden. Da half kein Sträuben. Gregorii mußte ein Theaterstück in russischer Sprache verfassen, mit den Schülern seiner Gemeindeschule einstudieren und am zarischen Hof aufführen. Aber er mußte nicht nur der Theaterdichter und Theaterdirektor, sondern auch der Direktor der neugegründeten Theaterschule sein. Die Anstrengungen, welche die ihm aufgezwungene Vereinigung so verschiedener Aemter ihm auferlegten, untergruben seine Gesundheit. 1675 starb er, erst 44 Jahre alt.

Pastor Vockrodt hat noch bis 1688 gelebt. Nach seinem Tode löste sich seine Gemeinde auf und die Ecclesia militans kehrte zur Einheit zurück. Beide Bezeichnungen, Offizierskirche und Sachsenkirche, schwanden und die zweite lutherische Kirche in Moskau hieß wieder die Neue Kirche.

1694 schritt die Gemeinde zum Bau einer neuen steinernen Kirche mit 580 Sitzplätzen. Peter I. legte selbst den Grundstein zu ihr und gab auch das Geld zum Bau her. 1695 am 3-ten April wurde die Kirche in Gegenwart des Zaren vom Gemeindepastor Franz Lorenz Schrader eingeweiht. Zur neuen Gemeinde, die jetzt mehr Gemeindeglieder hatte als die alte Gemeinde, hielten sich auch die ausländischen protestantischen Gesandten. Die Neue Kirche erhielt um diese Zeit den Namen: St. Petri-Pauli Kirche. Im Jahre 1729 zerstörte eine Feuersbrunst einen großen Teil der Deutschen Vorstadt. Die Alte Gemeinde büßte ihre Kirche und übrigen Gebäude ein, die Neue Kirche blieb verschont. Aber bei der großen Feuersbrunst am Pfingstfest 1737, die einen bedeutenden Teil Moskaus zerstörte, wurde auch die Deutsche Vorstadt ein Raub der Flammen. Die beiden lutherischen Kirchen brannten nieder. Die Glaubensgenossen in Petersburg, Reval, Riga und anderen Städten halfen mit reichen Liebesgaben zum Wiederaufbau. Aber schon 1748 wurde die Deutsche Vorstadt wieder von einem schrecklichen Brande heimgesucht, bei dem noch einmal die St. Petri-Pauli Kirche zerstört wurde. Auch diesmal wurde die Gemeinde bei dem Wiederaufbau von den Glaubensgenossen des In- und Auslandes reichlich unterstützt, aber erst 1764 wurde der Neubau der Kirche vollendet und am 5. Oktober eingeweiht.

Als im Winter 1770/71 die Pest wütete, starben auch viele Mitglieder der St. Petri-Pauli Gemeinde, 103 wurden von den Pastoren beerdigt, aber die Zahl der Verstorbenen ist ohne Zweifel viel größer gewesen, da viele Gemeindeglieder in Massengräbern verscharrt wurden. 1781 erhielt die Kirche einen Turm mit vergoldetem Knauf und Kreuz. Um 1795 war J. von Maertens Kirchenratspräsident, Pastor war D. Johann Michael Jerzembsky aus Ostpreußen. Die Zahl der Gemeindeglieder wird auf 1200 geschätzt. Nach dem sehr tätigen Pastor Dr. Jerzembsky war der Propst Liz. Benjamin Heidike aus Merseburg Pastor an St. Petri-Pauli. 1811 verstarb er. Sein Nachfolger wurde Friedrich Christoph Justus Göring gebürtig zu Groß-Zöbern im Sächsischen Voigtlande. Während eines langen Zeitraumes, über 33 Jahre, war er mit seiner Gemeinde verbunden und hat mit ihr Freud und Leid geteilt, besonders Leid. In den Anfang seiner Amtszeit fiel die für Rußland und am meisten für

Moskau so furchtbar schwere „Franzosenzeit“. Als der große Brand der Stadt schließlich auch die deutsche Sloboda ergriffen hatte, flüchteten viele von den Deutschen auf den Gottesacker, wobei man, soweit es anging, sein Eigentum im festen Kirchengebäude, hinter eisernen Türen und Läden verschlossen, zurückließ. Die St. Michaelis Kirche blieb unversehrt, die St. Petri-Pauli Kirche, welche in der Nähe des Lefortschen Polizeihauses stand, fiel dem Brand zum Opfer. Als einige Tage darauf Pastor Göring und andere das Gotteshaus aufsuchten, fanden sie außer den Wänden, den Säulen und dem Gewölbe nichts mehr, als ein Häufchen Asche, das den Fußboden bedeckte. Außer der Kirche, der Schule und den zu ihnen gehörenden Wohnhäusern war eine Menge Kirchengerätschaften und sämtliche Kirchenbücher verbrannt.

Mit dem Jahre 1814, den 14. April, beginnen die Protokolle der Kirchenratssitzungen nach dem Brande, aus denen zu ersehen ist, daß für die St. Petri-Pauli Gemeinde in den anderen Gemeinden des Landes zum Wiederaufbau der Kirche Kollekten veranstaltet wurden. Kirchenratspräsident war Karl v. Knorring. In den Jahren 1814—1818 fanden die Gottesdienste in dem für diesen Zweck notdürftig eingerichteten alten Schulhause statt. Im Februar 1817 wurde der Kirchenbau beschlossen und der Lopuchinsche Platz an der Pokrowka angekauft. Am 13 Juni 1818 erfolgte in Gegenwart vieler Gäste und einer großen Schar von Gemeindegliedern die Grundsteinlegung der neuen Kirche. (Genaueres siehe: Die ev.—luth. St. Petri-Pauli Kirche in Moskau 1818 — 1903 von C. Grevé). — Kirchenälteste waren W. Küster und F. Liebermann. Am 30 August 1819 wurde die Kirche feierlich eingeweiht. Jetzt heißt sie auch zum ersten mal in amtlichen Schriftstücken: „Die St. Petri-Pauli Kirche zu Moskau“. Zum Bau selbst, wie nachher zur Tilgung der Schulden hatten verschiedene Gönner, die die Kirche gewonnen hatte, bedeutende Summen gespendet. Im Jahre 1842 nahm Pastor Göring, dem der Titel eines Oberkonsistorialrats verliehen war, wegen geschwächter Gesundheit seinen Abschied.

Der Kirchenrat beschloß für die an Seelenzahl stark angewachsene Gemeinde zwei Pastoren anzustellen. Zunächst wurde aber nur ein neuer Pastor berufen: der bisherige Divisionsprediger zu Poltawa Carl Heinrich v. Dieckhoff, gebürtig aus Hanover. Im Jahre 1854 wurde der Beschluß gefaßt, eine neue größere Kirche zu erbauen, da die Gemeinde seit Erbauung der ersten Kirche im Jahre 1818 an Zahl bedeutend zugenommen hatte.— In demselben Jahre wütete die Cholera in Moskau und erreichte ihren Höhepunkt im August. Am letzten Augustsonntag wurden 22 Todesfälle in der Gemeinde abgekündigt; im ganzen Monat fanden 58 Beerdigungen statt. Im Jahre 1858 wurde Pastor primarius H. Dieckhoff zum Generalsuperintendenten des Moskauer Konsistorialbezirks ernannt, mit Beibehaltung seiner Stellung an der St. Petri-Pauli Gemeinde. Kirchenratspräsident war um diese Zeit Alex. v Kohlen. Am 13 Juni wurde der Grundstein zu dem einem Neubau gleichkommenden Umbau der Kirche gelegt. Die Zahl der Sitzplätze wurde von 450 auf 850 vermehrt. Am 3 Dezember 1861 fand die Einweihung statt. 1862 wurde Pastor-Adjunkt H. v. Dieckhoff junoir zum zweiten Pastor gewählt. Am 24 August desselben Jahres entschlief der Pastor primarius Generalsuperintendent H. v. Dieckhoff senior. „Seit Menschengedenken“—heißt es in einer Beschreibung der Leichenfeier — „soll in der alten Zarenstadt kein so riesiger Leichenzug geschaut worden sein“.



Bischof Heinrich von Dieckhoff
Oberpastor an St. Petri-Pauli 1862—1910.

Oberpastor wurde nun Heinrich v. Dieckhoff jun.

Zum zweiten Pastor wurde Karl Friedrich Wilhelm Coßmann ernannt. Am 8 Dezember wurde die gänzlich erneuerte, erweiterte und verbesserte Orgel geweiht. Den Chorgesang bei dieser Feierlichkeit leitete A. Rubinstein. Als Pastor Coßmann bereits nach dreijähriger Tätigkeit in Moskau einem Ruf nach Saratow folgte, wurde Pastor secundarius Paul Viktor Hugo v. Everth.

Am 13 Juni 1868 wurde das 50-jährige Bestehen der Kirche an ihrer jetzigen Stelle feierlich begangen. 1869 feierte man den 200-jährigen Gedenktag der Grundsteinlegung der ersten steinernen Kirche. Kirchenratspräsident war Bernhard v. Schwanebach. 1882 war Kirchenratspräsident Daniel v. Schuhmacher, nach ihm Dr. Gustav Braun. 1892 wurde eine Orgel aufgestellt, 1893 die neue Töchterschule erbaut. 1894 wurde Pastor secundarius P. v. Everth zum Generalsuperintendenten des Moskauer Konsistorialbezirkes unter Beibehaltung seines Amtes als Pastor ernannt. Seit dem Jahre 1897 fanden regelmäßig jeden Sonntag Kindergottesdienste statt. 1900 wurde der Neubau der Kirche beschlossen. Kirchenratspräsident war Friedrich Reinhardt. Ihm folgte 1901 Andreas v. Knoop.

Am 13. Januar 1901 verstarb plötzlich Pastor v. Everth. „Mit vollem Recht betrauerte die Gemeinde in dem Dahingegangenen einen Mann, der durch seine Arbeitsfreude und sein organisatorisches

Talent sich bleibenden Dank erworben". Die Bestattungsfeier gestaltete sich zu einer seltenen Kundgebung für den hochbegabten und allbeliebten langjährigen Pastor. Zu seinem Nachfolger wurde Pastor Richard Walter aus Livland berufen.

1903 wurde mit dem Bau einer neuen Kirche nach den Plänen des Architekten Kossow begonnen. Die Bauperiode zog sich infolge der durch den Japanischen Krieg und die inneren Wirren veranlaßte schwere Zeitlage länger hin, als man anfangs angenommen hatte; sie dauerte fast drei Jahre. Erst am 18. Dezember 1905 konnte die Einweihungsfeier stattfinden. Die Gesamtunkosten des Baues beliefen sich fast auf Rbl. 300,000. Am 2 Dezember 1908 beging Oberpastor H. v. Dieckhoff sein 50-jähriges Jubiläum im Dienste der Gemeinde.

Im Jahre 1909 beschloß die Gemeinde, anstatt der bisherigen zwei Pastoren, drei gleichberechtigte Pastoren mit eigenen Beichtkreisen einzusetzen. Zum Pastor des dritten Beichtkreises wurde gewählt der bisherige Adjunkt Pastor Alexander Siegfried aus Estland. Im Jahre 1910 trat der Oberpastor der Gemeinde H. v. Dieckhoff nach 52-jähriger Amtstätigkeit in den Ruhestand. Der Kirchenrat schreibt in seinem Bericht pro 1910: „Dieckhoffs Name ist für alle Zeiten untrennbar mit der Geschichte der St. Petri-Pauli Gemeinde verbunden und wird in ihr alle Zeit mit Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt werden". Oberpastor Dieckhoff wurde bei seinem Scheiden vom Amt der Ehrentitel eines Bischofs verliehen.—Nachdem die Gemeinde bereits früher ein neues Gebäude für ihre Töchterschule errichtet, begannen im Jahre 1910 die Sammlungen zum Bau einer neuen Knabenschule. Im Jahre 1910 wurde eine Gemeindediakonie organisiert. Eine Gemeindeschwester wurde angestellt, die später eine Gehilfin bekam. Die Anregung zur Organisation der bereits lange bestehenden Armenpflege ging von Pastor Siegfried aus.—Am 28 Oktober 1911 verstarb Bischof v. Dieckhoff. „Die Bestattungsfeier gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung der Liebe und Verehrung, die die Gemeinde in ihrem Herzen für den Heimgegangenen hegte".

Zum dritten gleichberechtigten Pastor an St. Petri-Pauli wurde Pastor Theophil Meyer aus Livland,—bisher in Nikolajew tätig,—gewählt. 1913 wurde das Institut der Bevollmächtigten des Kirchenrats eingeführt. 80 Gemeindeglieder, die ihre Dienste der Gemeindearbeit zur Verfügung stellten, sollten ein Bindeglied zwischen der Gemeinde und dem Kirchenrat bilden und übernahmen zugleich die schwierige Aufgabe des Einsammelns der Beiträge. Am 6 Oktober 1913 wurde der Grundstein zur neuen Knabenschule gelegt.

So befand sich das Gemeindeleben in einem hocherfreulichen Aufstieg, als das für die ganze Welt und damit auch für die St. Petri-Pauli Gemeinde verhängnisvolle Jahr 1914 anbrach. Der Krieg zwischen Rußland und Deutschland übte auf den Bestand der Gemeinde einen tiefgreifenden Einfluß aus, sofern die große Zahl der zur Gemeinde zählenden Angehörigen des Deutschen Reiches die Stadt verlassen mußte; die einen kehrten in ihre Heimat zurück, die anderen wanderten in die Gefangenschaft. Die Zahl der jungen Männer aus der Gemeinde, die ihr Leben auf dem Schlachtfelde ließen, war recht bedeutend, wobei es oft vorgekommen ist, daß ehemalige Mitglieder der St. Petri-Pauli Gemeinde und ehemalige Zöglinge der St. Petri-Pauli Schulen in der Schlacht als Feinde gegeneinander kämpften. Um so eifriger beteiligte sich die Gemeinde an dem Werke der christlichen Nächstenliebe zur Linderung der durch den Krieg über das Land gekommenen Nöte.—Nur ein Teil des gerade zu Kriegsbeginn vollendeten Riesengebäudes der Knabenschule wurde dem eigentlichen Zweck übergeben. In den übrigen Räumen und ebenso in der Töchterschule wurden Hospitäler des Roten Kreuzes eingerichtet, an deren Unterhalt und Verwaltung die Gemeinde tätigen Anteil nahm. Soviel als das unter den schwierigen Verhältnissen möglich war, wurde auch den Kriegsgefangenen Hilfe dargereicht.

Im Laufe des Jahres 1915 kamen anstatt der abgewanderten und ausgewiesenen Gemeindeglieder viele Tausend anderer Glaubensgenossen nach Moskau; es waren dieses die aus der Ostseeprovinzen verbannten Balten, darunter eine ganze Anzahl lutherischer Pastoren. Dann kamen aus Kurland und Südlivland die Letten. In der Stadt und im Gouvernement Moskau hielten sich zeitweilig über 60,000 Kriegsflüchtlinge auf, die fast alle lutherischen Glaubens waren. Die aus ihrer Wolhynischen Heimat vertriebenen deutschen Kolonisten, gegen 200,000 an Zahl, durften nicht alle in Moskau bleiben, die meisten zogen weiter nach dem Osten.

Der 30 Mai 1915 war für die lutherischen Gemeinden ein verhängnisvoller Tag, es war der Tag des „deutschen Pogroms". Der Materialschaden, den die Gemeindeglieder erlitten, zählt nach Millionen. Fünf Gemeindeglieder büßten das Leben ein. Das St. Michaelis Pastorat wurde stark in Mitleidenschaft gezogen, die St. Petri-Pauli Kirche blieb wie durch ein Wunder Gottes von den heranstürmenden fanatischen Volksmassen verschont.

Die Staatsumwälzung im März 1917 verlief für die Stadt Moskau verhältnismäßig unblutig und schädigte auch die Gemeinde nicht besonders. Aber auch während der achttägigen blutigen Kämpfe der Oktoberrevolution blieb die Kirche und das Pastorat verschont. Von den unzähligen Geschossen, die über das Kirchengelände dahinflogen, traf nur eine Kugel ins Pastorat, ohne Schaden anzurichten.

Außer deutschen Gottesdiensten wurden in der St. Petri-Pauli Kirche auch solche in lettischer, estnischer und polnischer Sprache gehalten. Am zweiten Pfingstage 1918 beging die Gemeinde die hundertjährige Gedenkfeier der Grundsteinlegung ihrer Kirche auf dem gegenwärtigen Platz. In demselben Jahre wanderten viele Gemeindeglieder baltischer Herkunft in ihre frühere Heimat zurück. Auch Pastor R. Walter verließ zum großen Bedauern seiner Gemeinde das Land und kehrte nicht wieder zurück. Die Gemeinde hatte jetzt nur zwei Pastoren.

Im Jahre 1918 erfolgte die Trennung der Kirche vom Staat, aber die St. Petri-Pauli Gemeinde blieb auch unter den von Grund aus veränderten Verhältnissen das, was sie stets gewesen war, ein Hort des evangelisch-lutherischen Glaubens. Der um das Kirchen- und Schulwesen hochverdiente Kirchenratspräsident A. v. Knoop verließ Moskau. Ihm folgte im Amt Robert Schön und diesem Joseph Müller. Als auch dieser Moskau verließ, wurde Alfred Haensel Präsident der Kirchenrats. Im Laufe des Jahres 1919 schmolz die Gemeinde noch mehr zusammen. Die Zahl des Amtshandlungen

betrug nur noch den dritten Teil des früheren Durchschnittes. Die Zahl der Beerdigten dagegen war auch in der dreimal kleineren Gemeinde viel höher als in der Vorkriegszeit.

Mit dem Jahre 1920 begann für die St. Petri-Pauli Gemeinde die schwerste Zeit in ihrer dreihundertjährigen Geschichte. Die Gemeindeglieder litten mit der ganzen Bevölkerung empfindlich unter der allgemeinen schweren ökonomischen Lage und den herrschenden Seuchen. Es gelang nur unter großen Anstrengungen das Kirchenwesen zu unterhalten. 1921 verließ Pastor Alexander Siegfried Moskau. Sein Scheiden aus dem Amt war für die Gemeinde ein schwerer Verlust. Die Gemeinde hat seither nur einen Pastor-ordinarius. Als dann auch der Adjunkt fortzog und die Schwestergemeinde zu St. Michaelis ihren Seelsorger Pastor A. Kahn durch den Tod verlor, war Pastor Th. Meyer, der zugleich als Generalsuperintendent im Dienste der Gesamtkirche stand, zeitweilig der einzige lutherische Pastor in der Stadt Moskau und mehreren angrenzenden Gouvernements. Das Wirtschaftsleben erreichte im Jahre 1921 seinen Tiefstand. Viele Gemeindeglieder gingen infolge von Unterernährung zu Grunde, viele wurden ein Opfer des Hungertyphus. Erst als zu Ende dieses Jahres die Hungerhilfe der Amerikaner ihre Tätigkeit in Rußland eröffnete, wurde die Notlage gemildert. Für den lutherischen Teil der Bevölkerung sorgte das National Lutheran Council, durch dessen europäischen Bevollmächtigten Professor Dr. Morehead auch der St. Petri-Pauli Gemeinde die Hilfe der Glaubensgenossen an Lebensmitteln und Kleidern vermittelt wurde. Um diese Zeit konnte auch die Gemeindediakonie mit einer Schwester als Berufsarbeiterin wieder eröffnet werden. Auch das gottesdienstliche Leben nahm wieder einen Aufschwung; seit dem Herbst 1923 finden außer den Hauptgottesdiensten das ganze Jahr hindurch an den Sonnabenden Abendgottesdienste statt. An Sonntagen wird nach dem Hauptgottesdienst um 12 Uhr eine Andacht besonders für den Nachwuchs in der Gemeinde gehalten. Präsident des Kirchenrats wurde Louis Tritschler und ist es auch heute noch.

1924 war ein in der Geschichte der ganzen lutherischen Kirche Rußlands und besonders der St. Petri-Pauli Gemeinde hochbedeutsames Jahr. Auf der ersten konstituirenden Generalsynode in Moskau fand der Zusammenschluß sämtlicher Gemeinden statt. Eine neue Kirchenverfassung wurde eingeführt. Die Generalsynode tagte in der St. Petri-Pauli Kirche. Der Gemeindepastor an St. Petri-Pauli wurde Präsident des Oberkirchenrats.—Seither entwickelt sich das Gemeindeleben innerhalb der ihm durch die äußere Stellung gewiesenen Grenzen.

Es fehlt nicht an großen Zügen in der Geschichte der St. Petri-Pauli Gemeinde. Darum ist sie auch für uns so lehrreich. Die gegenwärtige Kirche ist das zehnte Gotteshaus, das die Gemeinde besitzt. Zehn Mal im Laufe der 300 Jahre stand die Gemeinde vor der schweren Aufgabe, anstatt der zerstörten oder ihren Größenverhältnissen nicht mehr entsprechenden Kirche, eine neue zu erbauen. Und jedesmal hat sie es geschafft. Die Vorfahren verzweifelten auch in den schwersten Zeiten nicht und haben Mühe und Opfer nicht gescheut.—Wenn die äußere und innere Lage besonders schwierig war—und das war sie ja oft—fanden sich immer treue und opferfreudige Männer und Frauen, die den Wiederaufbau in die Hand nahmen. Der Grund, auf dem die Väter dereinst die Gemeinde bauten, steht noch. Auf diesen Grund muß weitergebaut werden!

Th. M.

Anhang III.

Anläßlich der in Moskau im Oktober 1926 begangenen Gedenktage wurden der evang.-lutherischen Kirche Rußlands, im Besonderen den beiden Moskauer Gemeinden, mündlich, telegraphisch und schriftlich von Nah und Fern die Segenswünsche verschiedener kirchlicher Körperschaften und einzelner Personen dargebracht. Nur ein Teil der eingelaufenen Depeschen und Briefe konnte nach Schluß der Gottesdienste den Festgemeinden mitgeteilt werden. Persönliche Glückwünsche nahmen die betreffenden Kirchenräte in den Nebenräumen der Kirchen entgegen. An dem auf die Festtage folgenden Sonntage, den 31. Oktober, als am allgemeinen Reformationsfest, wurden dann sämtliche Glückwünsche nach dem Gottesdienst vom Pult aus verlesen.

An erster Stelle überbrachte Bischof Meyer die ihm während seines Aufenthaltes in Dresden zu persönlicher Vermittelung aufgetragenen Segenswünsche des

Exekutivkomitee des lutherischen Weltkonvents.

Ebenso durfte Bischof Meyer die glaubensbrüderlichen Grüße der

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz in Leipzig

und des

National Lutheran Council in New-York, U. S. A.

bestellen.

Im Namen des Zentralvorstandes der

Gustav-Adolf Stiftung

hatte der Vorsitzende Geheimrat D. von Rendtorff in Leipzig „den Glaubensgenossen beider Jubiläumskirchen innigen Segensgruß“ telegraphisch gesandt.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß

hatte durch seinen Präsidenten D. Dr. Kapler aus Berlin schriftlich „herzliche Segenswünsche“ bestellt.

Pastor Th. Taube in Riga hatte den Moskauer Gemeinden „evangelischen Gruß und innigste Segenswünsche" übermittelt im Namen der

Deutschen Abteilung des Lettländischen Evangelisch-Lutherischen Oberkirchenrats

sowie die Grüße des Bischofs D. P. H. Poelchau, der deutschen evangelischen Pastorenschaft Rigas und der am 23. Oktober 7 Uhr abends in der St. Gertrud Kirche in Gedenken und Fürbitte versammelten ehemaligen Moskauer Gemeindegenossen.

Mit Psalm 95, 2 hatte Bischof O. Palsa die Festgemeinde als oberster Vertreter der

Estnischen Lutherischen Gemeinden innerhalb der Sowetunion

gegrüßt. (Dieses war ein letzter Gruß vom Sterbebett; 10 Tage später sprach der Berichterstatter am Sarge Bischof Palsas in Gatschina über dasselbe Wort: „Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen")

Aus Riga war ferner eine Glückwunschdepesche eingetroffen von Bischof K. Irbe als dem obersten Vertreter der

Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands.

Aus Pernau wurde ein telegraphischer Glückwunsch von Oberpastor W. Kentmann empfangen.

Folgende Gemeinden bezw. deren Vorstände und Pastoren hatten telegraphisch und schriftlich ihre Glückwünsche dargebracht:

der Kirchenvorstand zu Nishni-Nowgorod,

im Namen der zweitältesten evang.-lutherischen Gemeinde („die Glocken, die in Moskau das Fest einläuteten, wurden auch in Nishni-Nowgorod gehört"),

Das Kirchspiel Jagodnaja-Poljana an der Wolga,

der Kirchenrat zu Kasan,

Pastor und Präisdium der St. Mariengemeinde zu Saratow,

Pastor L. Behning in Sarepta,

Pastor L. Steinwand in Annenfeld (Transkaukasien),

der Kirchenrat zu Wladiwostok

„im Namen der Lutherischen Gemeinde des Fernen Ostens",

Pastor E. E. Berg zu Poltawa

(in deutscher, griechischer und hebräischer Sprache),
die Gemeinde zu Jalta in der Krim,
die Gemeinde zu Perm,
der Kirchenrat zu Sewastopol,
der Kirchenrat der deutsch-schwedischen Gemeinde zu Baku,

die Gemeinde zu Tula.

Der St. Michaelis Gemeinde im besonderen galten folgende Glückwünsche: vom

Vorstand der evang.-reformierten Kirche in Moskau

nebst Dank „für die freundschaftlichen Beziehungen und die wiederholte Aushilfe.....",
von Senior Hoppe in Freiburg i/Br. im Namen der

Evang.-Luth. Kirche in Baden

„die St. Michaelis Gemeinde, als die älteste deutsche lutherische Gemeinde im Osten Europas, möge auch in Zukunft treu zu dem Erbe der Väter stehen".

Der ehemalige Pastor Adjunkt an der St. Michaelis Gemeinde, jetzt Pastor in Wiborg (Finnland)

Propst A. Wegener

hatte ein inniges Glückwunschschreiben der Gemeinde, der seine „erste Liebe" gehörte, gesandt (Offbg. 2, 4).
Der ehemalige langjährige und hochverdiente Kirchenratspräsident

Julius Himmelheber,

jetzt in Freiburg i/Br., hatte schriftlich den Wunsch ausgesprochen, „die Gemeinde möge leben, blühen, wachsen und gedeihen noch fernere Jahrhunderte".
Aus Riga hatte einen Glückwunsch gesandt die Witwe des im Jahre 1920 verstorbenen Pastor primarius Arved Kahn

Frau Agnes Kahn geb. Jaesche.

Eine Glückwunschdepesche war ferner eingetroffen von dem ehemaligen Kurator der Gemeindeschule

Dr. chem. Woldemar Fehrmann,

jetzt in Dresden.

Der St. Petri-Pauli Gemeinde hatten ihre Glückwünsche dargebracht: der Kirchenrat der

Alt-Kirche zu St. Michael in Moskau
im Namen der älteren Schwestergemeinde in gebundener Rede (künstlerisch ausgestattete Mappe),
Der ehemalige Pastor der Gemeinde Pastor Richard Walter,
jetzt an St. Johannis in Dresden, hatte gedrahtet, daß er „seiner alten Kirche mit heißem Herzen gedenke"
der ehemalige Pastor an St. Petri-Pauli Pastor Alexander Siegfried
hatte aus Reval der Gemeinde und dem Kirchenrat „in dankbarem Gedenken" herzliche Grüße gesandt,
Der ehemalige Präsident des Kirchenrats Joseph Friedrich Müller
hatte aus Dresden telegraphiert und „seiner geliebten St. Petri-Pauli Gemeinde Gottes reichsten Segen für weitere Jahrhunderte" gewünscht,
Der ehemalige Kirchenratspräsident Alfred Haensel
hatte aus Riga geschrieben, daß er „der länger als ein halbes Jahrhundert der Gemeinde angehört habe, in Gedanken am Fest teilnehme, und mit der Festgemeinde Gott dem Herrn dafür danke, daß er sie so lange als eine Stätte reichen Segens erhalten......",
Das ehemalige Mitglied des Kirchenrats Oberingenieur Arnold Jensen
hatte aus Riga herzliche Grüße und Segenswünsche gesandt. Das Gleiche hatte das frühere Kirchenratsmitglied
aus Pernau in einem Telegramm gewünscht, Ernst Kracht
aus Cassel war ein längeres Glückwunschschreiben vom ehemaligen langjährigen und hochverdienten Leiter der St. Petri-Pauli Schulen Direktor a. D. Hermann Pack
eingelaufen: „mit dankbarer Freude begrüße ich es, daß die Gemeinde willens und stark genug ist, die stolzen Traditionen ihrer Vergangenheit zu bewahren und zu pflegen",
Aus Reval hatte ein anderer langjähriger treuer Mitarbeiter, als Oberlehrer, Inspektor und zuletzt als Direktor, Dr. August Ruth
seine Wünsche für das „Wohl und Gedeihen der Gemeinde, des Kirchenrats und des Seelenhirten" in gebundener Rede zum Ausdruck gebracht,
Als Dritter im Bunde der bedeutenden Pädagogen, die dereinst im Dienst der St. Petri-Pauli Gemeinde standen, hatte Dr. phil. Christian Boehm
aus Riga einen schriftlichen Glückwunsch gesandt. „Gott segne die Gemeinde auch in Zukunft... per aspera ad astra!",
Vom
Verein der ehemaligen Angehörigen der deutschen Schulen zu Moskau
hatte der Vorsitzende Zietemann aus Berlin ein Glückwunschtelegramm gesandt.

Anhang IV.

Kurze Mitteilungen aus der Geschichte der lettischen St. Petri-Gemeinde.

Die lettische Gemeinde in Moskau ist lange Zeit hindurch ein Pflegekind der deutschen St. Petri-Pauli Gemeinde gewesen. Schon im Jahre 1869 übernahm Pastor v. Everth die geistliche Bedienung der in Moskau lebenden Letten. Vorübergehend versorgte Pastor-Adjunkt K. Irbe die lettische Gemeinde in den Jahren 1887 und 1888. Eine selbständige Gemeinde bildeten die Letten nicht. Sie galten als „lettischredende Gruppe" in der St. Petri-Pauli-Gemeinde. Seit dem Jahre 1895 bediente sie Pastor R. Walter zuerst als Adjunkt des Pastor v. Everth und dann als dessen Amtsnachfolger. Im Jahre 1905 übertrug Pastor Walter die Bedienung der Letten seinem Adjunkten M. Stender, an dessen Stelle 1907 für ganz kurze Zeit Pastor Adjunkt F. Döbner trat. Nach dessen Fortzug hielt wieder Pastor R. Walter die lettischen Gottesdienste. Im Jahre 1915 kam mit der großen Schar aus Kurland und Livland vertriebener Letten Pastor Karl Beldau als „Flüchtlingsprediger" nach Moskau. Er wurde abgelöst von Propst K. Irbe. Diesem ist es zu verdanken, daß 1917 die selbständige lettische St. Petri-Gemeinde gegründet wurde. Der Vertreter der Gemeinde war F. Skujin 1920 verließ Propst Irbe Moskau und wurde bald darauf zum Oberhaupt der lutherischen Kirche Lettlands gewählt. Nun mußte Generalsuperintendent Th. Meyer, als der zeitweilig einzige lutherische Pastor in Moskau auch die Bedienung der verwaisten St. Petri-Gemeinde übernehmen. Im Jahre 1924 trat an seine Stelle Pastor M. Lappin aus Pleskau, der auch heute noch in jedem Monat sich einige Tage behufs Bedienung der St. Petri-Gemeinde in Moskau aufhält. Kirchenratspräsident ist zur Zeit S. A. Wehjin. Die Gottesdienste finden nach wie vor in der St. Petri-Pauli-Kirche statt.

Anhang V.

Kurzer Rückblick auf die Geschichte der estnischen St. Elisabeth-Gemeinde.

Die estnische Gemeinde in Moskau ist ebenso wie die lettische durch viele Jahre ein Pflegekind der deutschen St. Petri-Pauli-Gemeinde gewesen. Die ersten Esten in Moskau waren hauptsächlich junge Leute, die hier ihrer Militärpflicht genügten. Als sich die Zahl der estnischredenden Lutheraner um die Mitte des 19-ten Jahrhunderts vermehrt hatte, erklärte sich Oberpastor H. v. Dieckhoff bereit, für ihre kirchliche Bedienung durch Anstellung eines estnischredenden Adjunkten zu sorgen. So bediente die estnische Gemeinde 1869—1873 Pastor Adjunkt Emil Berg, 1876—1888 Pastor Vicar Joh. Hoerschelmann. 1888 begann der Religionslehrer an der St. Petri-Pauli-Schule Pastor-Vikar Oskar Frey regelmäßige Gottesdienste in estnischer Sprache zu halten. 1888 wurde die Bedienung der Esten Pastor Adjunkt L. Königsfeld übertragen. Nach ihm bediente wieder Pastor Adjunkt O. Frey die Gemeinde. Er wurde 1895 abgelöst von Pastor Adjunkt C. Koch. Nach Pastor Kochs Fortzug übernahm wieder Pastor Adjunkt O. Frey die estnische Gemeinde, bis er 1910 von Pastor A. Siegfried abgelöst wurde, der zweimal im Monat Gottesdienste in estnischer Sprache hielt. 1913 gründeten die Esten eine selbständige Gemeinde, die St. Elisabeth-Gemeinde genannt wurde. Zum Pastor der neuen Gemeinde wurde Pastor-Vicar O. Frey gewählt. Als dieser im Jahre 1920 Moskau verließ, war in Moskau kein Pastor mehr, der die estnische Sprache beherrschte. Von 1921—1925 hielt der Küster an der deutschen St. Petri Pauli-Kirche A. Raudkepp Lesegottesdienste, die pastoralen Handlungen vollzog Generalsuperintendent Th. Meyer in russischer Sprache. Seit 1925 wird die Elisabeth-Gemeinde von Propst E. Holzmayer bedient. Jeden Monat einmal findet Gottesdienst in der St. Petri-Pauli-Kirche statt. Kirchenratspräsiden- ist Laete. Ein eigenes Gotteshaus besitzt die Gemeinde nicht.

Aus Wolhynien, Ukraine.

Kirchweihfest in der Kolonie Heimtal, auch genannt Staraja Buda, Rayon Pulin, Bezirk Shitomir.

Die Kolonie Heimtal, im nördlichen Teil des Bezirks Shitomir gelegen, wurde in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegründet. Im Sommer des Jahres 1873 wurde in Heimtal der Grundstein zu einer hölzernen Kirche mit 700 Sitzplätzen gelegt, die den Namen Jesus-Kirche erhielt. Die Einweihung fand erst am 1-ten September 1878 statt. Seit dieser Zeit feiert die Gemeinde alljährlich an diesem Tage das Kirchweihfest. In diesem Jahre war es das 49. Mal. An diesem Feste nimmt alljährlich das ganze Kirchspiel Heimtal und die Nachbar-Kirchspiele Shitomir, Nowograd-Wolhynsk und Emiltschin teil. Sogar aus den Kolonien des Gouvernements Minsk, Bezirk Mosyr, erscheinen Besucher zu diesem Feste.

So auch am 1-ten September dieses Jahres, wo zum Feste, vom Wetter begünstigt, zirka 2.000 Menschen versammelt waren. Wie man versichert, war im Laufe dieser 49 Jahre am Kirchweihfeste immer das schönste Wetter.

Da die Kirche die zum Feste Erschienenen nicht fassen konnte, wurde der Hauptgottesdienst am Vormittage im Freien bei der Kirche vollzogen. Die Festpredigt hielt Pastor loci G. Uhle über I. Thessalonicher, Kap. 5, Vers 17—21. In seiner ergreifenden von Herzen gehenden Predigt hob Redner am meisten hervor, daß wir alles prüfen, aber das Beste behalten sollen. Nach der Predigt wurde das Lutherlied „Ein feste Burg ist unser Gott", zum Schluß „Nun danket alle Gott" unter Glockengeläute gesungen.

Den Nachmittags-Gottesdienst hielt Pastor R. Tomberg aus Shitomir über Johannis 17, Vers 21—26. Er ermahnte, daß Christus in uns leben und wir ihn erkennen sollen, denn Niemand hat je bereut, ihm gedient zu haben.

Der Wolhynische Propst R. Deringer war leider verhindert, am Feste teil zu nehmen.

Das Fest wurde durch Chorgesang und Posaunenchöre verschönt. Der Chorgesang verdiente alle Achtung, auch der Posaunen-Chor.

Zum nächsten 50-jährigen Kirchweihfeste werden wohl noch mehr Gäste erscheinen. Man gedenkt den verehrten Bischof Meyer zu ersuchen, das Fest mit seiner Gegenwart zu beehren.

Mit fröhlichem Herzen fuhr ein jeder nach Hause und wird den Seinigen mitteilen, was er gesehen und gehört hat.

E. R.

Pastor Heinrich Ferdinand Gregorius,

geboren den 22. Juni 1858, ordiniert den 30. Juni 1882 und gestorben den 14. Juli 1927.

Psalm 90, 10.

Am 24. Juli, am 35. Gedenktage meiner Ordination bekam ich die Nachricht von dem Tode des Pastors H. F. Gregorius. Das war ein bitterer Tropfen in die stille Feier. Stand er mir doch als langjähriger guter Nachbar und treuer Freund besonders nahe. Seine Lebensfrische, Arbeitsfähigkeit und Schaffensfreudigkeit ließ solch ein jähes Ende nicht erwarten. Nie war er krank oder unpäßlich. Seine Beweglichkeit bis ins hohe Alter gab ihm stets ein jugendliches Aussehen. Die Gebrechen des Alters waren ihm fremd. Der Tod hat ihn gleichsam in der Blüte des Lebens dahingerafft.

Pastor H. F. Gregorius wurde am 22. Juni 1858 in Wien geboren, wo er auch seine theologische Ausbildung in einer Missionsanstalt erhielt. Kurze Zeit war er als Gehilfe in Hessen tätig. Dann führte ihn sein Weg nach Amerika als selbständiger Prediger. Von dort kam er als Pastor nach Annenfeld im Kaukasus, von wo aus ihn der Herr im Jahre 1890 nach Ludwigstal berief. 27 Jahre gehörte er dem Kirchspiele an, war mit ihm mit allen Fasern seines Lebens verwachsen und teilte mit ihm Leid und

Freud. Kein Weg war ihm zu weit, kein Wetter zu schlecht, kein Gemeindeglied zu gering, wenn es galt seelsorgerisch zu helfen und zu bedienen. Unermüdlich war er bei der Ausübung seiner pastoralen Pflichten. Er hat sich bei den Ludwigstalern selbst ein bleibendes Denkmal in ihren Herzen gesetzt. Weit über die Grenzen seines Kirchspiels war er tätig. Das oft vakante Nachbarkirchspiel Grunau bediente er mit gleicher Treue wie sein eigenes. Zu keiner Synode des damaligen 2. Propstbezirks fehlte er, mehrere Mal besuchte er auch die Leningrader Synoden. Das schönste aber war, daß er nie mit leeren Händen kam und überall anregte. Entweder hielt er einen wissenschaftlichen Vortrag über religiöse Fragen der Gegenwart, die er mit der ihm eigenen kritischen Veranlagung behandelte und ins rechte Licht stellte, oder er predigte, war stets Protokollführer wie auch auf der Generalsynode, und zuletzt wurde er ständiger Missionsreferent und setzte oft durch seine gründliche Missionskenntnis und übersichtliche Darstellung der Missionstätigkeit in Staunen.

In seine Ludwigstaler Tätigkeit fällt auch die Glanzperiode der Missions—und Unterstützungskassenfeste des früheren zweiten südrussischen Propstbezirks. Wo und wann solch ein Fest gefeiert wurde, Gregorius fehlte nie und hat die nach Tausenden zählende Zuhörerschaft erbaut.

Besonders verstand er es, sein eigenes Fest in Ludwigstal schön zu richten. Auf alle Beteiligten, Prediger wie Zuhörer, übten seine Missionsfeste einen bleibenden Eindruck aus. „Es war schön, es war sehr schön"—war das allgemeine Urteil der Festteilnehmer.

Während des Bürgerkrieges bediente Pastor Gregorius Stawropol, wo seine Frau starb, kurze Zeit darauf Charkow, bis er sich bleibend in Lugansk niederließ. Das zerstreute und schwere Kirchspiel verwaltete er einige Jahre. Nachdem er die verwickelten Verhältnisse in einigen Landgemeinden geregelt, sein Haus eingerichtet und nun im Frieden und Segen wirken konnte, rief ihn der Herr mitten aus der Arbeit unerwartet ab. Er stand am 14. Juli vom Nachmittagsschläfchen auf, um sich nach etwa einer halben Stunde zur ewigen Ruhe hinzulegen. Sein Tod hat eine große Lücke bei seiner Gemeinde, bei seiner großen Zahl von Freunden und am meisten bei seinen fünf Kindern und seiner zweiten Frau geschlagen.

„Sehen wir uns einmal wieder? Ja, gewiß, wir sehen uns wieder!".

Rybalsk,
den 17/8. 1927.

G. Rath.

Mitteilungen

aus dem laufenden kirchlichen Leben.

Am 31. Oktober d. J. hat die theologische Fakultät der Universität Leipzig den Präsidenten des Oberkirchenrats Bischof Theophil Meyer sowie das geistliche Mitglied des Oberkirchenrats, den Leiter der Leningrader theologischen Kurse Bischof Arthur Malmgren ehrenhalber zu Doktoren der Theologie gewählt.

Am 24. Juli waren 35 Jahre seit der Ordination des Propstes des Saporoshje-Bezirks Georg Rath verflossen. Die Feier wurde in aller Stille begangen.

Am 14. August ist Pastor Johann Heinrich Seydlitz bisher in Paulskoje (Wolgawiesenseite) im Kirchspiel Zürichtal (Krim) vom Propst F. Hörschelmann unter Assistenz der Pastoren F. Hörschelmann jun. und G. Witt introduziert worden. Die Introduktionsrede hielt. P. A. Hanson (Byten).

Am **9.** Oktober ist P. Ludwig Steinwand, bisher in Transkaukasien, im Kirchspiel Krasnodar (Nordkaukasus) vom Propst E. Bonwetsch introduziert worden.

Pastor Friedrich Merz in Hoffnungstal (Bez. Odessa) folgte einem Ruf nach Omsk (Westsibirien).

Der Predigtamtskandidat Karl Jende hat seine Probezeit bei P. Hanson-Byten (Krim) beendet und wird nach Ablegung der praktischen Prüfung am O. K. und erfolgter Ordination das Pfarramt in Radomysl übernehmen, wo er bereits gewählt worden ist.

Am 11—14. Sebtember fand in Pokrowsk, der Hauptstadt der Autonomen Republik der Wolgadeutschen auf dem linken Ufer der Wolga gegenüber Saratow, die vereinigte Synode der beiden Wolgabezirke unter dem Praesidium des Propstes N. Heptnee statt, Protokollführer war zum 24. mal Past. Johann Georg Schwarz. Die Synodalgottesdienste fanden in Saratow statt. Von den Beschlüssen der Synode sind folgende hervorzuheben: die Wahl des Pastors Max Majer (Balzer) zum Propst der Bergseite; die Regelung der Rechte und Pflichten der Küster-Schulmeister durch besondere Satzungen; der Anschluß des Kirchspiels Taschkent, das bisher zum Bezirk Nordkaukasus gehörte, zur Wolgawiesenseite.

Am 27. und 28. September fand in Dnepropetrowsk die Synode des Bezirks Saporoshje unter dem Praesidium des Propstes G. Rath statt. An Stelle der weltlichen Mitglieder des Propstrats Tawonius und Brühler wurden gewählt G. Seib, Chr. Metzger und A. Hoffmann (Hochstädt) als Ersatzmänner W. Hoffmann und Jul. Prigot. Die Synode beschloß ein Statut für den Propstbezirk nach dem Muster des im Jahre 1926 für den Bezirk Wolhynien bestätigten zur Bestätigung einzureichen.

Am 11.—13. Sept. fand in Leningrad eine Synode der Esten des Nordgebiets unter dem Praesidium des Propstes A. Jürgensonn statt. Der Bericht ist dem O. K. noch nicht zugegangen.

P. A.

Der treue Freund

der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands

Missionsdirektor a. D. Professor

D. Carl Paul

dessen Bild wir in No. 1 unserer Monatsschrift brachten, ist am 10. Oktober d. J. im Alter von 71 Jahren nach kurzer Krankheit zu Schweta bei Mügeln (in Sachsen) entschlafen.

Luk. 2, 29—30. **Herr nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.**

Ответственный редактор **Т. Мейер.**

Главлит № 99400 4-я тип. „Мосполиграф", Армянск. 6. Зак. № 424. Тир. 6000 эк.

2438